68570132

Ludwig Meidner

Septemberschrei

Kommen? Pinsel? Lästerungen

Mit vierzehn Steinzeichen

Berlin im Jahre 1920
im Kgl. Preußischen Kriege

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Hof-Buch- und Steindruckerei
Dietsch & Brückner in Weimar

Septemberschrei

Digitized by Google

Ludwig Meidner

Septemberschrei

Hymnen / Gebete / Lästerungen

Mit vierzehn Steindrucken

Verlegt im Jahre 1920
bei Paul Cassirer / Berlin

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1920 by Paul Cassirer, Berlin

Die
folgenden
Seiten, ent-
ſtanden im Som-
mer, Herbſt und Win-
ter 1917, widme ich dem
verehrten Herrn Miniſter Hugo
Simon und Frau zu Berlin-Zehlendorf.

*

Bernſtadt in Schleſien
im Dezember
1918

*

L. M.

*

547745

Motto:

Der Herr, mein Gott, machet meine Finſternis licht.
Denn mit dir kann ich Kriegsvolk zerſchlagen, und mit meinem Gott über die Mauer ſpringen.

Pſalm 18, 29–30

Tagebuch

Tagebuches letzte Winterſeiten

Im Frühjahr 1917

Du mußt ſo oft noch jener langen Reihe von Jahren gedenken, als du allein im Taumel deines einſamen Mal-Ateliers warſt. Ah, wie hatte da jeder Tag Bedeutung und Seligkeit. Es gab Arbeit, ewig peitſchende Unraſt, Zerknirſchung und Angſt, und die Not ſchrie ſo manchen Tag die vier Wände hinauf. Ich tobte allein mit mir den Nachmittag herum, und die Nächte waren nicht lau, ſondern blutende, ekſtaſenreiche Zwiegeſpräche zwiſchen mir und gewitterſchwülen Olfarben. Und wie hatte jeder Gegenſtand einen tiefen Sinn. Teekeſſel: ſublimer Freuden Born, Waſchbecken, Gaskocher, verwirrendes Bücherbrett, Pſalmenverſe an der Wand und darunter die Bettſtatt, die ewig zerwühlte. Ich erinnre mich innigſt deiner atemraubenden Phantaſtik, du mein wilder, unter deiner Laſt ſchier brechender Tiſch. Ach, und die Wände mit den lauten Gemälden ſchrieen mir unaufhörlich zu: raſte nicht, raſte nicht! Feuerofen, du kochende Pfanne!

Ha, du warſt ein Maler, ſtolz und ungebeugt. Du haſt die Welt mit deiner rechten Hand gepackt und ihr ein Angeſicht geknetet. Aber jetzt biſt du Soldat, gedemütigt und eingeſchüchtert, der Allerletzte unter deinesgleichen, feldgrau getüncht von außen und innen ein zerbrochnes, graues Herz.

Erſchrocken auf einer fürchterlichen Ebene winſelte ein Kriegsgefangenenlager, preisgegeben allen Winden und umheult von den Gelächtern des Himmels. Einen langen Winter, unzählige weiß-drohende Tage haben dort meine Füße durcheilt. Unzählige tränenſchlotternde Stunden habe ich auf nackter Erde geſtanden und vor Gott gezittert. Liebe, Tod und Jenſeits haben mich bedrängt wie ein ſchmerzhaftes Leiden. Mein Hirn war eng geklammert an die vergangenen Tage, als des Pſalmiſten Worte mich befeuert hatten, hohe ſtrenge Dinge zu ſchaffen.

Ich ward in eine bretterne Kaſerne geſteckt und latſchte in allzuweitem Kommiß und in Schaftſtiefeln, die mich faſt verſchlangen. Die Sachen waren alt und ſpeckig, und das Schießgewehr von 71 bammelte wie ein trauriger, verregneter Strick um den Rücken herum. Wenn wir alle ſo daſtanden, ſchwächliche Knaben neben Hinkfüßen und wackeligen Runzelbärten, dann war es anzuſehen, als ob verwegne Räuberbande den Mut verloren hätte und nun zerknirſcht zu Kreuze kroch. Ja, der Mut war ihnen großenteils entwichen. Sie ſchlürften ſchlampig durch den Tag, rotzten, räſonnierten, rülpſten, fraßen gierig karge Koſt, donnerten mit ihren Magenwinden, und am frühen Abend ſchon ſchälten ſie einen ſauerwehenden Leib aus unzähligen geſtrickten Weſten und Leibbinden heraus, entblößten von Fußlappen die harten, kotigen Füße, und wie ſie ſo daſaßen auf ihren Lagerſtätten, langſame Ur-Weſen, und ſich im Fleiſche rauften, dann hatte man Kontur und Gebärde für allgültige, ewige Fresken.

Heißa! ein Freſſen für den Malermagen, dieſe hingekauerten, rauh-haarigen Geſellen mit den dumpfig ſtarrenden Schnauzen und den ſchauerlichen Augen.

Heißa! Ihr Zerrauften mit verzehrten Muskelſträngen. Mit Gliederzangen die Flöhe

knickend, die hier wie die Fliegen im Auguſt, ſummend, ſaugend und munter ſich begattend ihre Feſte feierten.
Heißa! Ihr aufgebauten Knochen-Grüfte; ſtinkende, ſtarrende Wiedehopfneſter; Grunzen aus der Unterwelt und die Sack-Eier klirrend wie Kuhglocken.
Eine lange Wachtbaracke war das Aſyl meiner Freuden. Da qualmten die ſchlechten Tabakspfeifen. Der Priem quoll aus den Mäulern. Es roch nach Schmutz. Die Kerle ſaßen eng zuſammen, fraßen wütend das trockne Brot. Dann raſſelten ſie mit den Spielkarten auf den Tiſchen herum, ſchoben ihre Wachen herunter und knallten ſich auf ſpeckige Säcke zu lautem, ſägendem, furzendem Schlaf.
Ich war beglückt mit meinem Skizzenbuch und zeichnete die barttriefenden Geſellen, einen nach dem andern. Sie hielten gerne ſtill, und die erdhafteſten unter ihnen, alte bäueriſche Landſtürmer aus Oſtpreußen, ſo ſchwerfällig, zottig und verdreckt wie das Vieh in ihren Ställen, lobten mich laut auf ihre Weiſe. Aber die andern wandten ſich entrüſtet ab.
Ah, zeichnen, mitten im Elend des Krieges. Sich eingraben in die zerlöcherte Mondlandſchaft einer männlichen Phyſiognomie. Man gewahrt bald den Grund einer Seele, und erſchrickt vor ſo viel Böſem, Laſterhaftem und Gewalttätigem. Dennoch freut ſich die Feder, denn das Böſe iſt pittoresk, und alle fiebernde, krächzende Unruhe, alle Ornamentik zerpockter Backen ſtillt einen unbekannten, dämoniſchen Drang in dir.
Ich zeichnete auch die zerrütteten, aufgeſcheuchten Züge großſtädtiſcher Arbeitsleute; die faſzinierende Bizarrerie der Entarteten, der Säufer, der Gotteslästerer und der geilen Hunde, und die tieftraurigen, aber ſprungbereiten Linien Solcher, die Mordgelüſte mit ſich herum tragen. Ihre Gebärden, ihr wildes und dunkles Treiben, das Freſſen aus Kübeln, Schneuzen, Schnarchen und Kotzen, alle Äußerungen des niederen Lebens, die mich ſchon viele Jahre vorher in der Stille meines Ateliers ahnungsvoll bedrängt hatten, ſtanden auf einmal in atemraubender Wahrheit vor mir auf.
Ich faſſe mich immer wieder an den Kopf: warum iſt das Böſe und Häßliche ſo beſtechend? es reißt auch den Gottgläubigen und eifervoll dem Guten zueilenden unaufhörlich in ſeinen Bann.
Tage und Nächte raſten dahin, und auf die Ebene fiel ein Winter, der allen Kreaturen, Kriegern und Kranken den Atem nahm. Kälte zerſchnitt uns die Wangen. Wachtpoſten ſanken um, lautlos in den tiefen Schnee.
In der Baracke ſchwelten die Lampen im Tabakqualm. Die Frühnacht galoppierte über die Bänke hin, warf ihre Schatten krachend auf die Wand. Eiſenöfen belferten in roter Wut; es zuckten Mäuſe um die dicken Stiefel, und ein Traum vom Sommer ſank in manche matte Bruſt.
Ich hatte bald einen Gefährten.
Einer, der mir häufig beim Zeichnen zugeſehen hatte, fing nun ſelbſt an, es zu verſuchen. Erſt zage und ſpieleriſch, aber bald kamen merkwürdig eindringliche Dinge aus ſeiner Feder. Da war nicht etwa ein Einfluß von mir zu ſpüren. Dieſe ekſtatiſch aufgewühlten Schädel des jungen Zeichners hatten einen eigentümlich erſchütternden Ausdruck, und

ſie waren äußerſt ſicher und kraftvoll hingeſetzt. R. N., neunzehnjährig, ein Bayer, auffallend edlen Geſichtes, hatte es nie mit der Kunſt zu tun gehabt. Er war Buchdrucker in einer kleinen Stadt geweſen und hatte ein richtiges Gemälde niemals geſehen, und die Namen Michelangelo und Dürer ſind ihm ebenſo fremd geweſen, wie Nolde und van Gogh. Nun ſprang er auf aus ſeinem Knabendämmern, und die erſten Schauer und Beglückungen des Erwachens machten ihn glühend-ſtolz und aufrühreriſch. Wir ſchloſſen jetzt eine Phalanx gegen die Horde der Dumpfen-Zottigen. In manchrr Spät-Nacht ſtanden wir gereizt und aufgeſtachelt und höhnten den Ungeiſt. Wir pflanzten die Fahne des Sozialismus auf. Hochgereckt, von den Sternen riſſen wir Brüderlichkeit und Menſchengüte, und aus einer elenden Wachtbaracke ward ein wundrrvoll bewegter Raum. Wie pries ich die Maler dieſer Zrit, die verwegenen, dieſe einzig wahrhaften Rebellrn und Propheten des Kommenden. Wie groß war Paris — eine ſchallende Tribüne des Geiſtes; wie mitreißend ſrine Künſtlerſcharen, die nun, ach! der Dämon in alle Winde gehetzt hat. Sind wir nicht der faulen, kranken Haut entſchlüpft. Haben wir nicht mit einem großartigen Ruck uns zurückgewandt zu den Urſprüngen, zum elementaren, brodelnden Mutterboden?! Manchen Abend rannten wir wie Beſeſſene in die ferne Stadt. Schneeſtürme umflockten uns. Wintergewitter zackten um unſre brennenden Stirnen. Das Eis zerbrach, und die kalten Zweige klatſchten ins verwirrte Angeſicht. Wie ein Zertretrner krümmte ſich das Lager im Froſt. Wie ein Gepritſchter heulte der Turm, und in dunklen, ſchneeübertürmten Baracken ſchlürfte der ſchwere Winter der Gefangenen, Krampf, Stöhnen und Tod; hing in vielen verblaſſenden Geſichtern eine letzte, ſaugende Gier nach Leben und erhabenem Troſt . . . . . .

Nun iſt er verſiegt, der jauchzende Despot. Er hat ſeine Hippe begraben und verſchwand im Sand. Ein Sommer zieht herauf, tropiſch, elementar und ſtolz auf ſeine grauſame Gewalt.

Mein Freund iſt im Kriege, weit im Oſten. Ich wandre mit erbittertrn Schritten durch früh welkendes Grün. Hitze umkreiſt mich; der Stift fiel mir aus den Fingern. Des Zeichnens bin ich müde, denn die Berge der Leichen um mich nehmen mir das letzte, frohe Atmen . . .

Der Sommer wird ſeine Poſaunen blaſen. Er wird klappern wie die Aasgeier. Er wird krächzen wie die alten Mühlen. Verkohlte Städte ſinken in Schutt. Heiße Winde dorren die Brüſte, fegen die Seuchen über Korn und Kreatur. Der Nachthimmel, der ſchauerliche Mahner, wirft ſeine Rache auf euch, ihr Läſterer und Schänder der Seele. Euch peinigt der Hunger, Todesangſt und unendliche Traurigkeit.

Jetzt iſt es an der Zeit, unter die Menſchen zu gehen. Jetzt müßteſt du deine kleinen Pflichten vergeſſen und unerkannt unter die Menſchen gehn. Denk nicht mrhr an dich. Laß den Pinſel den Leichten und Gewiſſenloſen. Das Elend der Menſchen ſchreit in dein Herz. Hilf ihnen zur Liebe. Hilf ihnen wieder zu Gott hinan. Hilf ihnen, daß ſie wieder beten können.

Viſion des apokalyptiſchen Sommers

Wie der Frühſommer, wie der grünjauchzende Schwimmer aus den Ebenen ſteigt. Wie er die Schollen ſprengt und dampfend juchheit. Wie die Wälderſcharen ſich um die Sonne drängen. Die Städte läuten leiſe, hinter Kratern, Bergen und Bagatellen. Lechzen nach weißzüſchenden Wolken und ſengenden Meteoren. Der Raum ſchwingt in heißen Gerüchen, in der Linden verhaltenem Trommelwirbel. Unzählige Straßen durchſegeln die Welt. Weizenfelder krächzen, der Kuckucke ſchmiedeeiſernes Gehämmer und der Wipfel tauſendfaches Flügelſchlagen in einem träneloſen Meer des Mittags.
Mir fällt Tau und Hitze von den Schläfen. Mich ergreifen holdſelige Düfte ringsherum, und die dicken Schatten ſauſen quer durch meinen Bauch. Wird nicht aus dem unſeligen Dickicht das Stimmengewirr der Käfer ſich auftun und der Mittaggruß der Spinnen?
Hinein in den Wald, wo die Bäume zitternd ſchreien. Wo Wolken durch das Knoticht und Zweigicht ſtolpern. Sich hinſchmeißen in die faltige Erde, den behaarten Boden ſtreichein und küſſen, Ameislein necken, Eichhorn überliſten. Bebet ihr nicht wie ferne Gewitter, ihr verzückten Bäumeſcharen über mir! Seit meinen frühen Kindertagen waret ihr mir entrückt. Nicht wußte ich von euerm Flammenwirbel und der zackigen Unſchuld der lohenden Stämme. Nun bedränget ihr mich wieder und ſeid in meiner Bruſt wie fiebriſche Muſik. Und du brennender Boden unter mir, du Wohlgeſchmack, du wohlriechender, keimtoller, wühleriſcher Boden, nach dir lechzet meine Zunge, meine unſelige Weltzunge. Nach dir jauchzet meine zerbrochene Seele, die gierige Seele eines Stubenmenſchen. Hier habt ihr mich, Baum und Boden, Wolke und Halm, Mittag und tropfende Hitze. Hier habt ihr den Stadtgnomen mit Haut und Haar.

Ach, wie ſind die vielen Jahre eines Malers in die Enge gerannt. Ach, wie war ich vergrämt in dem Olgeſtank des Ateliers, und meinen Kopf barg ich in der Glut des Gaslichts. Das war in all den jubelnden Jahren vor dem Krieg, und einen Sommer, beſudelt über und über mit Krätze, Not und Verrücktheit werde ich nicht vergeſſen können, denn er hat mich alt gemacht, und meine Jugendpläne ſind zerweht und mein Mut iſt brüchig geworden.
In einem Malkittel ſteckend, der, mit geronnener Farbe bedreckt, wie ein Panzer ſteif war, mit nimmerſatter Palette gegürtet und fletſchenden Pinſeln, ſo ſtand ich, nicht wankend, die ganze Nacht und malte mich ſelbſt vor dem grimaſſierenden Spiegel. Ich blieb ungeſtört und nur Gaskocher, Teetopf und Tabakpfeife waren meine murmelnden Gefährten. Hitze keuchte wie bei einer Feuersbrunſt. Die Keilrahmen knackten. Weit offen ſtand das Fenſter, und die Sterne regneten wie Raketen um meine gletſcherblanke Glatze. Wie mich die Kerkerfarbe des Ateliers verbrannte. Sonne ſtach nie ihre blutigen Meſſer hinein. Aber ich wurde braun wie der Auguſt. In mir kochte der Wüſtenſommer mit Geiern, Skeletten und gellendem Durſt. In mir ſchrie es nach knatternden Fernen und den Poſaunenſtößen künftiger Kataſtrophen. Mußte ich nicht auf meine Selbſtporträts

immer Blutrinnſale hineinmalen und zerfreſſene Wunden?! Liebte ich nicht auf allen Hintergründen den Kometenſchweif und brandende Vulkane! Ich kratzte, rieb und wetzte meine Farben. Aber elend zerrte ich dabei am Leibe, der, verhängt vom Farbenpanzer glühte in der Krätze gräßlichem Gewimmer. O, du wilder und geblähter Bauch, ihr abrupten Gliedmaßen und ihr diaboliſchen Gelächter auf den Backen — nun ward mir das Lachen ſauer. Ich wußt' mir keinen Rat vor Ungeduld. Goß Ströme Peru-Balſams über meine Haut. Es nutzte nichts. Zum Kerker der Frohne und ekler Krankheit war ich verdammt. Ich war allein mit mir und ohne Rat. Und jeden Mittag, wenn ich, verwildert von gräßlichen Träumen und feucht vom Salben, aus meiner Ecke mich erhob, begann der Kampf von neuem, und jeden Morgengrauen, beim Zubettgehen, würgte mich ein ſchäumender Cauchemar und ich gierte immer mit den Augen nach den unfertigen Leinewänden hin und lechzte und wand mich wie ein zerprügelter Hund. Mein Schlaf war tief wie unterirdiſche Höhlen, und ſchweißbedeckt grüßt' ich beim Erwachen den Mittagwind. Die Teetaſſen gaben mir einen erhabnen Stoß ins Grelle. Gierig fraß ich wie ein hungerndes Tier ein ſelbſtbereitetes, ſchmales Mahl ..... Und dann dieſes Klaftern und Halftern vor dem Spiegel bis zur Dämmerung. Bis ich klebrig war im Farbenſchmutz und ertrank im Sudel des ſüß ſtinkenden Peru-Balſams.

O, dann kamen ſelige Minuten. Ich rückte das Bild weit weg von mir und ſah eine zuckende Stirne, einen mondhaften Leib ſich recken. Immer hielt auf meinen Bildern die zerkrümelte Hand die Palette wie einen Schild zur Abwehr bereit. Du mein einziger Schild, farbentränender, in der Pein des ewigen Werktags. Gott war mir noch ferne in jenen Tagen. Ich wußte kaum von ſeinem Namen. Ich war noch unerweckt, verſtockt und trübe. Und kein Gebet machte mich ſtrahlend und mild, und keine Demut ſänftigte meinen Blick. Wohin fliehen? wo gab es Frieden, Frohſein und einen Becher voll Licht?

Wie ſehnte ich mich nach den ſommergrellen Ebenen, nach dem rauhen Atem baumloſer Hügelketten. Ich ſchürte fanatiſche Klagen in mir und wagte leiſe zu ſingen, was ich noch von früher her wußte.

— O, daß doch über meinem Haupte der magiſche Mond aufbrächel O, daß mein Bette nie mehr leer ſchriee die ganze Nacht! Daß ſich meine Arme verlaſſen bäumten. Ich heule zum Fenſter hinaus, und meine Tränen fallen den Paſſanten in ihre knöchernen Hände. Die Sommernacht raſchelt in den Straßen. Sie ſchwebt in meiner Stube. Sie iſt grellgrün, ein offner Rachen und ſchrecklich ſternen-gezähnt. Ich höre mein Fleiſch ſich aufbäumen, in Sommerunruhe tief ſeufzen. Meine Bruſt iſt nicht zu beſchwichtigen. Meine Fäuſte ſind gedemütigt und leer. Nicht mehr glühe ich rot auf und ſtrecke mich nicht zu den Geſtirnen. Ich vergaß meine hochgeſtimmten Tage. Ich vergaß dieſes Stubengeſchrei der vergangenen Jahre. Ich war niemals ſo zerrüttet und in Angſten aufgewühlt. Und dennoch muß ich dir Treue wahren, mein Atelier, du hölliſcher Moraſt. Atelier, mit deinen verzweifelten Ecken im Staub, Eiland des trunknen Galeerenknechts und Kantaten der unfertigen Bilder, die dem Schöpfer fluchen. Zehn Schritt lange ſteinerne Halle, meine feigen Füße baggern in deinem Grund. Meine zitternden Händlein lieb-

koſen deine zwei Stühle, deinen ächzenden Tiſch. Und die Lampe wirft ihre ſchmerzenden Balliſte auf mich und dich, du kummervolles Bett.
Bette, mein beflorter Kahn, du kennſt nicht helles Menſchen-Gejubel. Du kennſt nur der Arzeneien Geruch, und ich muß immer allein ſein und Bilder ſchmieden. Wo biſt du, unbekannte Geliebte, die ich Nacht für Nacht heiß küſſen werde? Ich ſehe ſchon deinen Leib aufrauſchen, Stadtmeerweib, in den bunten Wogen meiner Stube dich baden. Farbengeflimmer entbrennt auf deiner Haut. Ich wühle mich tief in die Rätſelhaftigkeit deiner Fleiſche hinein. Wie blüht dein Schoß heiß auf, Farren im Waldesgrund. Schenkel umſchlingen mich. Herz ſchlägt dunkel wie die langſamen Domuhren. O, wäreſt du doch ſchon da, Nachtſtunde eifervollen Dienſtes! Azur, ſommernachtgrün, fällt durch das große Fenſter. Unſre Leiber ſpiegeln die ſonoren Töne meiner Bilder. Mond-Sichel hängt uns zu Häupten. Oh, noch ſo ferne Nacht! Und ihr herzinniglichen und tiefen Geſpräche mit der Geliebten! Aber ich muß einſam ſein und Bilder ſchmieden. Und ich muß ſtille liegen und darf nicht jubeln.
So hab ich den Hochſommer vor dampfenden Leinwänden geſchlottert, die in allen Flächen, Wolkenfetzen und Sturzbächen die künftige Erdennot ahnten. Ich habe zahlloſe Indigo- und Ockertuben zerbrochen, und ein ſchmerzhafter Drang gab mir ein, alles Geradlinig-Vertikale zu zerbrechen. Auf alle Landſchaften Trümmer, Fetzen und Aſche zu breiten. Wie baute ich immer auf meine Felſen die Häuſerruinen, klagevoll geſpalten, und der Wrheruf der kahlen Bäume zackte zu den krächzenden Himmeln hinauf. Wie rufende, warnende Stimmen ſchwebten Berge in den Hintergründen; der Komet lachte heiſer, und Aeroplane ſegelten wie hölliſche Libellen im gelben Nachtſturm.
Mein Hirn blutete in ſchrecklichen Geſichten. Ich ſah nur immer einen Tauſendreigen der Skelette tänzeln. Viel Gräber und verbrannte Städte durch die Ebene ſich winden.
An harte Stubenwand gelehnt, ſpürt' ich das Rinnen meines Bluts nicht mehr. Erhorchte nur ganz ferne ſingenden Chor der ungekannten Mächte, die in den Kratertiefen ſchliefen. Der Juli hatte mein Gehirn gequirlt mit ſeiner unerbittlichen Grelle und den weißen, lautloſen Hitzſchlägen. Aber Auguſt ſchlug mich wie ein Raubvogel mit ſcharfen Schnabelhieben. Ich ruderte angſtbedeckt im Schatten der roten Fledermäuſe, unter unerforſchlichen Meteoren und den Hörnern der dröhnenden Ulmen. Auguſt riecht faulig und ſauer nach dem Kot der Ruhrkranken und den Leichnamen der Verreckten. Man zerreißt mit Fingernägeln das blinde Geſicht und weiß nicht aus noch ein. Und wenn er verrauſcht iſt und verſandet im ſilbernen September, dann fliegen die Arme hoch in den lauen Sonneſtrahl. Der Haarſchopf weht wie eine rauchende Fackel, und die matten Gerüche der Blumen entfeſſeln deine letzte, müde Qual. So grüßte auch ich den wehenden September und ward geſund. So fiel auch mir die Hitze ab und verrauſchte mild in ſterneloſen Nächten, und ein Regen kühlte die gramzerriſſene, graue, todgeweihte Stirn.

Brandende Wolke — o Sand. Wälder, gebräunt und voll Samen. Und ihr vielen beſtürzten Antlitze in den Straßen, die ſo ſtraßeſtumm ihren Hundstag wandeln, die ſo keuchend im Nachmittaglichte ſtehn.

Ich bin am Saum der Wälder und lieg' hingeſtreut wie Laub, und meine Hände graben hitzig im heißen Waldgeſtein. Was ziehen da gen Nacht für ungeſtume Wolkenwände rauf? Muſik der Ach und Weh's in allen äſteringenden Wipfeln. Geländer an praſſelnden Brückern. Pfeifen der feldgrauen Radler, und das laterneloſe Flußbett ſtöhnt und kreißt in der Schwüle. Der Sommer ſchwingt ſeinen Feuerhut. Er ſetzt den Hahn auf jeden morſchen Firſt. Das Korn verbrennt auf den Feldern. Wälder verrauchen in Feuersbrünſten und Ströme verſickern, verdorren. Erde zerreißt und Schollen zerbrechen, und die Ebenen züngeln gierig in die Sonne hinein, ſchlagen ihre Lohen in das wolkenloſe Firmament.
Sonne, du Werwolf. Panier Baals. Verfluchte, räubriſche, lüſterne. Würgſt den edlen Bäumen den Atem ab. Sengſt die grüne Perücke den Linden vom Haupt. Saugſt dem armen Pflänzlein das Blut aus dem dünnen Leib. Und das magre Hornvieh flehend brummt und ſehnt ſich nach Trog und grünen Gräſern. Die Hitze gerbt die Kreaturen. Sie umraſt mit Dreſchflegeln die dürren Bauern. Die Dicken müſſen faßweiſe das ſchlechte Bier in ihre Rachen gießen. Und nackte Badende fallen um im Hitzſchlag und ſind ſtumm.
Derweilen ſprachlos ſtehen Ebenen und Hügelgruppen. Nur Kanonaden hämmern fern und lang. Und unſre Ohren bleiben taub und Schweiß ſteht rot in allen Fratzen.

Jahre vergingen ſeit jenem ahnungsvollen Sommer, in dem mich Krätze ſchreckte. Fern iſt die Werkſtattſtube, und der Staub liegt dorten dick auf zerbrochenen Urnen.
Die große Stadt flammt auf im wütenden Gebelfer, Verfluchungen, Händeballen gegen die Zeit. Revolte fängt an, aus den Winkeln zu kriechen. In den Tavernen geht es wie zähnefletſchender Aufruhr von Mund zu Mund. Die Leute freſſen faulige Speiſen. Trinken verfruchte Brunnen leer. Und bald ſchleichen Magenkrampf und Ruhr die fünf Treppen hinauf. Bäuche quirtſchen und ächzen. Geſichter werden ſchmutziggrau und brechen ein. In aufgewühlten Betten bäumen ſich zerfreſſne Männer. Sie ſind todmatt in Leib und Hirn. Und die Beiſchläfer halten es vor Flöhrn nicht aus, und ihre Weiber gurgeln ganz leis in verebbender Luſt. Hinter geheimen Türen praſſen Wucherer und Gaſtroſophen, und die Nacht ſtürzt in alle Fenſter, weißglühend und ſchwärmeriſcher denn je. Geſtirne zirpen ſelig wie die Grillen. Und Sonne mit Paukenſchlägen entſteigt dem ewigen Schacht. Sonne, in pueriler Luſt, treibt ihr Tagewerk mit feurigen Gebärden. Städte, lungernd, mit Schwadronen blitzender Frontons. Raſſelnd in Staubwolkenpracht, im Geknatter der Aeroplane. Städte, lang wie Kadaver hingeſtreckt, ſchluchzen ihre Kriegsnot zähneklappernd dem ſommrigen Azur, zerringen die entfleiſchten Foſſilien-Arme. Ein Duft der Seuchen hängt um alle Feuereſſen, um alle aufgeſcheuchten, zerſtochnen Geſichter. Und der Tag ſchleift ſchwitzend ſeinen endloſen Weg .....
Wieder bin ich kauernd am Waldsrand, eingegraben ins heiße Geſtirn. Das Koppel hab ich weit weg geſchleudert, und der Helm bedrängt nicht mehr meine mondhelle Glatze.
Auguſtgewitter, du, drüben am Fockmaſt torkelnd, mit blutiger Forke; du Flüſterer im

Föhricht, du Flößer auf dem Mondregenbogen! Brändeentfacher Juli-Auguſt: dein Fortiſſimo ermuntert alle Wanzen, Skabies und Mäuſebrut. Gewürme dringt aus allen deinen Poren. Fliegen begatten ſich den ganzen Tag, und deine Ratten, zu Tauſenden, gemäſtet, fett wie kleine Hunde, tummeln aus Trichtern und Gräben .....
Oh, der Sand, der Sand! Er iſt feſtgeſtampft vom windigen Nord-Oſt. Er iſt glattgefegt und heiß von dem Brodem des Auguſt .....
Oh, der Sand, die Albatroſſe, Wolkenſchatten und Stahlhelme. Oh, mein Zagen und um den Mund ein Nimmerwiederſehn .....
Eine Mine kommt geflogen. Du, Lachtaube Gottes, Mine, du biſt kein Zufall. Ich bücke mich tief vor dir. Heißa, was machſt du für Staub! Aber immer noch einen Fetzen Auguſtblau in deinem tragiſchen Krakeel. Kamrad, wo biſt du? Oh, die Schollen brechen. Kamraden, wir müſſen uns bei den Händen halten. Wir, Millionen Brüder. Und auch ihr Drübigen. Uns bei den Händen halten.
Aber ach, zu ſpät. Wir ſinken .....

Erinnerung an Dresden

Hellauflachend, mit flatternder Fahne — der Kassiopeja junisanftes Gleiten — so in dem lauen Sommerbrodem schwammest du in die Nacht hinein: Hochgekuppelte, du Kupplerin Dresden, muntere und strenge — du hast mich müde und weh gemacht.
Das war im Frühjahr 1914.
Wir bewohnten einen rustikalen, kubischen Kasten am Anfang der Bautzner Straße. Die Bautzner Straße hatte einen Dämon im Genick. Ach, der war nicht der kosmopolitische Zug der Alaunstraße eigen: das Weltausschreitende und unermeßlich Wallende. Ein zweiter, schmaler, doch menschlicherer Elbstrom — ein Hineinrufen in den Himmel. Unten der Ladentüren Geläut. Oben, als ob die Fenster sich öffneten und Menschen verzückt und voll unaussprechlicher Weltfreude sich über die Brüstung in die Tiefe schwangen — in diese Tiefe, die so brunnenklar und weiß wie ein mattverhängter Maitag war. Man wehte so, ledig aller irdischen Schwere, mit dem erschütternden Gesang durch diesen Engpaß hin und ward ein wilder, turbulenter Nacr.
Ja, aber die Bautzner war ganz anders. Da standen viele Litfaßsäulen wie dicke, schwatzhafte Weiber herum, und wenn wir aus unsern Stuben die Köpfe caussteckten und die Leiber weit vorbeugten, dann gewahrten wir den großen Straßen-Dämon mit heiserem Hundegebell, und wir zuckten wie Gestochene blitzschnell wieder in die Stuben zurück und taumelten lange und riefen die Wände zu Zeugen unsrer unausdrückbaren Gefühle auf.
Drei verwegene Stuben bewohnten wir im ersten Stock. Ich und der Dichter Lotz.
Lotz, Ernst Wilhelm —: Deutscher Schwärmer, Romantiker, verliebt in Wolken und Wind. Schmal und lang, mit weiten Schritten durchs Gewühl der Straßen flammend. Immer straßenfroh und händehoch und beschwingter Besinger des Städtemeers. Immer Tänzer, Schwimmer, Segler durch die blauen Gassen. Von seinen Hüften glitt ihm alle Traurigkeit der Welt. Mit vorgeneigtem, verhalten-fieberndem Gesicht, mit beschwingten Lungen atmete er ein den ungestümen Tag, horchte beherzt auf seine Impulse hin und riß die Inspiration, wenn sie kam, so stürmisch wie ein Mädchen in die Arme. Melodienreicher Dichter in vierundzwanzigjähriger Jugend und Erdenseligkeit — immer zugetan dem heiß schwärmenden, begehrenden Blut — und das Herz hochhaltend und die Vernunft wie eine Schnupftabakdose in der Rocktasche zu seltenem Gebrauch. —
Wir waren dem rasenden, tausendstimmigen Berlin entwichen. Hatten uns auf dieses blumige, noch unbescholtene Gefild gerettet. Denn wir wollten ungestört uns unserm innern Wesen weihen und auf die Lieder innen horchen und die Schätze aus vollen Schächten heraufholen. Eines Sinnes waren wir in allen Dingen. Rissen uns immer abwechselnd an unsern Entzückungen hoch — ermunterten uns in allen Wagnissen, und Tag für Tag gaben wir unbekümmert unsern süßen Kindereien recht. — Dichter und Maler können getrost zusammen arbeiten. Da gibts keine Feindschaft noch Neid. Da gibt es nur helle Bereicherung und Leben in geistiger Fülle.
Tagsüber hämmerte ich an einer Leinwand in der hintersten Stube, während Lotz noch

vorne ſchlief. In meine Striche floß ein wenig die edle Geigenmuſik von Dresden ein. Ich fühlte einen andern Rauſch als in Berlin in meinem Rücken. Ich fühlte, daß die Gegenwart allgütig, leicht und wie ein langer, ſanfter Traum aus meinen Händen ſtrömte. Und der Dichter geſellte ſich dann meinem Demutsſchweigen, und wir brannten zuſammen auf wie ein rieſiges Feuer, liefen ſprachlos aus dem Haus, und als wir in den Albertplatz einbogen, umrauſchte uns der Geſang der Türme lieblich wie ein alter Choral, und wie blieben verdutzt ſtehen und fragten ſtaunend, was uns hier getroffen habe. Dann genoſſen wir den Abend in tiefen Zügen, und ſpät nachts, an der Elbe, hielten wir noch immer die Flaggen der Begeiſterung in Händen hoch.

Dresden! Dresden! Dein Schall und deine leiſen Stürme! Dein Übermut am Strom hinan — dein Aufſeufzen, dein Auflachen — dein zärtlicher Tränenfluß — deine barocken Sehnſüchte, ja — dein ergrauendes Haar — ſind mir noch immer ſelig nah. —

Wir ſchlugen uns wie Berſerker durch den Tag. Wuſchen uns mit Ecke rein und mit ſchimmerndem Wolkenweiß. Und bei des Taggeſtirns Verglühen haben wir immer den Reſt des Unkrauts aus unſern Schädeln geſätet, denn wir wollten lauter und ehefürchtig daſtehen auf den Gipfeln wunderreicher Nächte.

Lotz dichtete jetzt ſeine beſten Gedichte. Und ich entſank wieder in die Bizarrerien einer gottloſen, füneberen Welt, wo nur Skelette in allen Ecken kichern und Fragmente von Stadt, Laterne und Menſch an dreifachen Horizonten verſprühen.

Todesängſte, wie tobende Krähenſchaeen, fuhren allnächtlich über mich hin, und ich zankte mit Lotz, drr das Todesgrauen verlachte und nur dem iediſchen, atmenden Sein ſeine Päane ſang.

Schmetterlingsbunt und Gangeſtänzer und beſchwingter, blonder Soldat: Ernſt Wilhelm Lotz. Ein Flackerlicht im tropiſchen Wald. Immer hineilend, immer aufgeſchloſſen und das Frühgeſtirn mit tobendem Dichtergruße grüßend. Im Sternenſcheine lächelnd. Im Wirſengrün Hände verwühlt in dem Wind. Immer Heide war er, aber ſündelos und edel. Die tiefe Fleiſchesluſt, die ſichtbare Schönheit der Leiber, die Labung frenetiſcher Küſſe lobend und würdevoll beſauchzend. Allen Gram zerbrechend. Geröll und Tragik des Alltags mit behenden Füßen und Geſang überquerend.

— Du warſt edler wie ich, Ernſt Wilhelm, ſchwebteſt über den Niederungen und dampfenden Abflußgräben in dem geenzenloſen Raum der Poeſie. Empfindung, ganz, ganz ſchwellendes Gefühl — — wie eine Flaumfeder leicht gen Äther taumelnd. Wenn du duech die Landſchaft teiebſt, haſt du weitausſchreitend den Boden kaum mit den Fußſpitzen berührt. Jrnſeits aller Brot- und Werktagsſorgen, flogſt du auf und davon, bauteſt deine ſummende Sprachgewalt wie ſilbermaſchige Netze ins All, fingeſt Grillen ein, Schnurrpfeifereien und lächelnde Ja's. Deine Gebilde waren ſehr lauter und abſichtslos ſchön — hingehängt wie heitre Wolken über Frühſommerhügelland, wie Ulmenalleen meilenweit ins Gelände ſchwankend — aber durchwirkt von Wehmut und händeverkrampfter Ahnung. —

Welch ein zuckender Kelch! Sein nervöſer Poetenleib ſchoß in unſern Stuben ſäh wie eine Brandfackel herum. Der kleine Bachſtelzenkopf, die ganz engen Augen, wie Mauer-

ritzen scharf geschnitten und überspült von Kindes Unbefangenheit, weckten Zuneigung und Freundschaft aus herzlichem Vertrauen.
Aber unheimlich prangte auf seiner Stirn das Todesmal, und es wuchs mit den Stunden des Tages, und wenn die Nacht hoch stand, dann senkte sich seine schmerzende Schneide, und eine düstere Ahnung beschlich mich und machte mich erbärmlich klein.
Lotz begann zu zeichnen. Sein Bleistift folgte in anmutigem und sicherem Schwung den Nervenlinien eines Antlitzes oder einer Landschaft pathetischem Flug. Wie fein sein Instinkt ein abgeschlossenes Bild in die Fläche schreiben konnte! Aber er legte diesem Können keinen Wert bei und wies immer nur auf seine Dichtungen hin.
Er liebte die Malerei. Die hellen, orphischen Flächen jener Jahre waren ihm Peitschen und Wind in die Segel —, Delaunay, Kandinsky und Marc. Und meine eigenen, gezeichneten Hymnen von Stadtstraßen gaben ihm oft genug einen grellen Stoß, daß er kopfüber, wie ein Schwimmer, in seine Visionen hineinsprang.

— Die Tage verrauschten in Schönheit schwer.
Wir rissen uns alle Bangigkeiten wie beschwerende Kleider vom Leibe, und nach den Angsten der Arbeit sausten wir im Galopp durch die Stadt. Von den alten Fassaden strömten unsägliche Wonnen ab, und der Duft der Avenüen klärte uns wieder und füllte uns von neuem mit Schöpfermut.
Aufrecht, wie dröhnende Bäume, standen wir im Juniglühen, und der Sommer wuchs hoch empor. Und wir wuchsen mit ihm, gespannt und schmerzlich. Die Stadt blühte auf wie ein betäubender Garten, und Tangomusik, schwebend wie leichte Windwolken über Kirchen und steinerne Brücken, umflorte unsre Stirnen lind. . . . . .

Da umfing mich sacht ein Alp mit unterirdischen Armen. Ich ward in quälende Bäder getaucht, hatte Unlust und Unrast alle Tage — und ballte die Faust in Jähzorn und Wut. Wie ein Affe sprang es aus mir heraus. Ich quälte immerfort Ernst Wilhelm damit —; der aber blieb ruhig und lächelte fein.
Im häßlichen Hundetrott vergingen uns die Tage. Es wurde mir immer ärger und peinigender. Mich kitzelte nun täglich der wilde Knochenmann. Und des Dichters erdentrückter, grüner Sommerflug (. . . . jenes Dichters mit dem dunklen Totenmal) schnitt mich immer wie Beleidigung, und ich gab ihm rohe Worte Tag für Tag.
Ich schlug mit Fäusten in meine unfertigen Bilder, und die Pinsel zerbrachen in den ungeduldigen Händen. Denn ich konnte nicht mehr in Innigkeit und gesammelter Inbrunst mich dem hohen Dienste weihen. — So ward der Dresdner Sommer eine Höllenqual.
Aber dennoch einmal, an der Schwelle frühen Tages, brach die große Liebe mächtig aus unsern geschändeten Seelen. Wir hoben die alten Schätze wie übervolle Weinkrüge auf. Landend unter einer Stubentür, zwischen drei und vier, gingen unsre Gespräche weit hinaus über Erdenball und Sterneschweigen. Wieder einmal wuchsen wir tiefer Freundschaft voll in unermeßliche Weite.

Wie ward mir die Arbeit ſauer in den letzten Junitagen. Ach, mich quälte ſchwer das unſichtbare Gift.
Da tat ich eines Tages die Augen auf und ſah alle Leute verſtört und ſuchend auf den Straßen ſtehen. Ach, es waren ihrer ſo Viele überall. Sie waren reich gekleidet, überſatt und müde, und es ſchien als ob ſie traurig wären, daß es keine neuen Zerſtreuungen und Späße für ſie gab. Sie waren leidend und wußten nicht warum. Die Autos donnerten vom Weißen Hirſch herunter. Gaſtmähler und Geigen nahmen ſchier kein Ende. Und die Sonne, furchtbar heiß, drommetend, ſchnaubend, fuhr in mächtigen Boaen über den Himmel hin — Brandſtifterin und Petroleuſe — eine ſchreiende Hyäne des Unheils.
Mitte Juli fuhr mein Freund nach Berlin. Wir hatten ein neues begeiſtertes Monatsblatt im Sinn, fanden Verleger und Drucker, und Lotz wollte in Berlin unſre Mitarbeiter werben ....
— Indeſſen ſaß ich geduckt und verkrampft und die Zähne verbiſſen über meinem Zeichenbrett, und es ſchoſſen nur wiehernde Fratzen aus meinem Stift, und zerſtampfte Leiber rannen wie Satans Speichel aus meinen Fingern.

Aber Gott der Herr fand, daß die Zeit reif war. Er bedeckte ſein unerforſchliches Angeſicht und holte gewaltig aus in ſeinem Zorn.
Und aus den Schlünden der Erde ſtiegen entſetzliche Unholde, ſetzten ſich in alle Hirne breit hin .... und der Dämon der Bautzner Straße ſprang auf, wuchs rieſengroß über den Kontinent. Da tat die Stadt Dresden hunderttauſend Mäuler auf zu Läſterung und grenzenloſem Hohn. Sie ſchäumte auf, und das Gift ſtieg bis an die Dächer.
Und ſie entblößten ihre Scham, und ihre geheimen Schwären zeigten ſie unter dem offenen Himmel. Und in ihrem Wahn logen ſie die Zuchtrute zu einer Feſtfreude um und prieſen den einzigen Tag, und ihre heiſeren Geſänge verdunkelten das Firmament. Ach, ach, ach! wir wiſſen alle noch, wie jene Tage uns gegeißelt haben, und es war hier wie dort das Gleiche.
— Viele Wochen lag ich brach wie ein Klumpen heißer, ſchmerzenreicher Erde. Da, im Beginn des Herbſtes, als meine Hand vermeinte, wieder in die Weite langen zu können, kam mir die Kunde von des Freundes frühem Tod. Der Zarte, Selige lag nun hingeſtreckt auf Frankreichs Erde. Ich ſank wieder in meines offnen Sarges Jammerſchrei zurück, und tauſend Meſſer und Schaufeln und Äxte zerfleiſchten meine Bruſt .... bis der Winter mich in ſeinen lindernden Mantel hüllte und kalte Regengüſſe meine leidzerriſſenen Hände wuſchen.
Dresden, das einſtmals ſchwelgende, in Würde, feierlichen Prunk, in goldenen Flaum getauchte, wandte ſeinen geſchlagenen Leib und fuhr in eine tiefe Gruft des Schweigens. Ich nahm die Einſamkeit auf meinen Rücken wie ein Leidenskreuz und ſtahl mich weg von hier. Tagaus, tagein noch wehrte ich mich gegen das große Gericht und geiferte über Gottes heilige Hand. Und Jahre vergingen, ehe ich zum Sinn des Unwettees gelangte: denn es muß viel Trübſal, Verzweiflung und leibliche Not in die Welt kommen, auf daß ein beſſrer Morgen tage.

Aſchaffenburger Tagebuch

Auguſt/September 1918

Halte deine Hand hin, denn uns iſt ſehr bange. Halte deine Macht feſt in uns, o Herr, denn wir zittern vor dem Sterbenmüſſen.
Über das Blachfeld geht es atemlos, in Schwarmlinie brauſend wie Gottes Orkan. Zorn ſteigt uns an die Schläfen. Wälzt ſich dorthin, wo der ſchwarze Rand ſchäumt. Wir rennen immer unter Gottes Fauſtſchlägen dahin. Sind ſeine Wölfe, die heiſer bellen müſſen. Stolpern über den Wind. Wittern Gas — Gas! — den Helm herunter, die Masken vor — nieder in Deckung! Da liegen wir, dein Höllenvieh, auf deiner brennenden Erde, und ich bin unter meiner Maske wriß vor Scham und Schuldgefühl.
Halte deine Hand über mich. Hör' meine Schreie. Rechne mir nicht zu meine Zweifel und Treuloſigkeit.
Halt' mich oben in deinem Lichte, denn der Tag bricht auf, da du uns wägſt und richten willſt.

Endlich halb drei. Der Mittag war lange, lange, wie ſchlafloſe Nächte. Wir hatten geſchwiegen vor Stummheit und Überdruß. Nun ſtößt man die Tür auf, daß ein Freudenſchrei uns zerrreißt, und herein wankrn die Zwei mit dem Kübel, daß wir mit den Schüſſelchen, in Gänſereihe, ſchnell die graubraune Brühe ſaufen dürfen. Wir ſchlürfen wie aus einem bibliſchen Bach. Grhen nicht erſt zu den Betten hin. Stehend genießen wir den Trank. Dann ſind wir ganz erſchöpft und enttäuſcht wie nach tagelangen Märſchen im Sand. Wir kriegen noch die erlauerten, feinen Zwiebacke und trollen uns endlich damit weg wie Diebe. Verteilen uns in den lodernden Nachmittag. Liegen lang und kauern an den Betten und warten waghalſig, was die Stunde ſchlagen wird im echoloſen Saal.
Ja, die haben ſich hier für eine Weile aus dem Granatenhagel gerettet, und dennoch iſt nicht leicht ihnrn die bodenloſe Bruſt. Eine rote Spinne ſitzt auf aller Wangen. Sie haben juckenden Schaum im Angeſicht. Bartflechte frißt das friſche Fleiſch vom hölzernen Schädel, und ſalbengekrönt oder triefend oder verhüllt in knittrige Verbände ſtelzen ſie mit der Bahn der Sonne durch den beizenden Sommertag.
Und ich, ein Maler, lüſtern und genießend und wie ein Wegelagerer ſcharfäugig und geſpannt, hocke auf meinem Pfoſtrn und freſſe die zottigen Figuren wie Mittagsmähler, und ſaufe den Satansrummel um mich wie einen wüſten Wein.
— Ha, Erdenball! In ihrrn grauen Kutten ſtolzieren ſie wie Mönche eines ſeltſamen heidniſchen Ordens, der die Eitelkeit als oberſte geiſtige Tugend ehrt. Sie ziehen von Zeit zu Zeit kleine Taſchenſpiegelchen hervor und beſehen ihre wunderliche Affenſchönheit, und manche haben noch jetzt den ganzen Morgen ihre Schnurrbartbinden um.
Was waren das für aufgeblaſ-ne Hähne — da hat ihnen der Rache-Engel ins Geſicht geſpieen, und ſein Speichel läßt ſich nicht abwaſchen und frißt und frißt. Wie ſie ihre ſchnauzbärtigen Mäuler auf und zu tun und ihre Zahnſtummeln über den Tiſch hängen!

Das pomadisierte Gestachel ihrer Häupter und der feuchte Geruch der Glatzen schleicht durch den Saal wie lange, zähe Echsen ..... Harlekine, geschmückt mit Narben, Narrheit und Spuren von bärentatziger Gutmütigkeit.
Sie haben das Schrecklichste gesehen, und mehr als einmal standen sie mit dem Tod auf Du und Du. Doch jetzt genügt einer schlecht gespielten Harmonika Gejammer oder eines Witzblattes fadenscheinige Farce, um sie innig zu erschüttern und von ihren Muskelgebirgen die Nebel zu nehmen.
Und doch und doch — sie können nicht heraus aus ihren beinernen Gehäusen. So müssen sie sein. Sie können sich nicht entfliehen. Sie sind ja nicht selber daran schuld, daß soviel erbarmungslose Härte und Geifer und Lüge lauert in allen Winkeln der Welt. Du, dunkel Geschick, hast sie mit Dumpfheit geschlagen und häßlich gemacht wie Dämonen und dumm wie die Kälber im Stall.
Ich stiere noch immer auf meinem Pfosten und will nicht behaupten, daß ich etwa besser als die Anderen bin. Auch mir brennt rotflackernd das Mal des Eitlen auf meiner Wange. Ich trag mein beschmiertes Gesicht nicht umsonst ..... ich weiß es, ich weiß es und ducke mich tief vor Elend und Bitterkeit.
— Warum müssen wir alle so in der Tiefe grimmen?! Ach, unsre Kleinheit, unsre Menschen-Erbärmlichkeit! Jeder grüne Halm ist majestätischer als wir. Denn er bläht und brüstet sich nicht in seiner Enge. Er ist so unbefangen, friedfertig und milde, und leise lobt er immerfort des Herren große Gütigkeit — — — — — — — — — — — — — —
Der Tag rollte unter die Horizonte. Nun fällt die Nacht wie Räuber über uns her, wirft uns auf die karierten Betten. — Noch platzen hie und da Gelächter auf und zynische Witze im Saal; der Magenwinde dumpfes Grollen verebbt. Wir bohren uns in die Strohsäcke und wühlen uns tief in den Schlaf. Die Nacht rauscht wie ein Meer, und Lachen und Glucksen der Träumenden und Aufschreie wie von Ertrinkenden fallen jäh in ihren unerforschlichen Abgrund hinein.

Stunde der großen Erfüllung, wann bist du nah?!
Noch immer bin ich ein Musketier. Bin dem kalbsledernen Affen verwandt, der ächzend auf meinem Rücken schwitzt. Bin wie mein Gewehr so hart und unter dem Zwange. Wie eine Erdscholle hingeworfen unter das Firmament. Aber dennoch fehlt mir nicht die Gnade, und ich wandre im Stillen verklärt und in Zuversicht groß.
Jahrelang fern sein müssen seiner Berufung! Oh, wie ein Gaul vor die Tage gespannt — oh, das ist schwer und hängt mir wie Mühlsteine um den Hals.
Aber meine Kräfte bleiben nicht liegen. Sie türmen sich zu Hauf'. Wandern mit mir mit wie ein Berg. Ich zerbreche schier unter der Kraft. Mich ängstet der weite Odem meiner Brust.
Mich ängstet es, daß soviel schöpferische Macht unausgenützt in meinen Händen verrinnt. Daß ich immer wieder inwendig entbrenne und langsam qualvoll, ohne Ausschüttung, verglimmen muß.

..... wenn ich erſt lächelnd die Tür meines Ateliers aufſtoßen werde! Wie Lohe wird die alte, wilde Malerbrunſt aus meinem ſtillen Leibe ſchlagen. Jahrtauſendſtaub wird ſich unhörbar von meinen ſchlafenden Schultern heben. Der Staffelei Trompetenruf, der Farbentuben Chorgeſang, der Keilrahmen Geſchreie wird mich wecken wie am jüngſten Tag. Beſonnen will ich an den alten Platz am Fenſter ſchreiten. Die Hände recken gen Nacht, auf daß ſie deinen Gruß empfangen, Ewigkeit.
— Stunde der Erfüllung, wann biſt du nah?

Hier ragt die Schönheit der äußeren Welt bis in unſere Seelen hinein. Hier ſchallt es meuternd vom Main, von den Zinnen des Speſſart. Verſchollene Jahrtauſendſeele haucht uns mächtig an, ſchreitet furchtbar aus ihrem Mauergrab in den erwartungsheißen Tag.
Aſchaffenburg, du ſteile Hand im Mittagland, an Hügel gelehnt. Du Zickzackgaſſengewirr, bergauf, bergab. Ein hohe, myſtiſche Sonne ſteht immer über dir im Zenit. Aber du Verwegene willſt in den Himmel klettern, und ich treib' mich umher in deinen Gründen und muß immer den Kopf in die Höhe halten, damit ich dich nicht aus den Augen verlier'. Denn unten iſt nur der beblümten Läden lautes Lachen — aber oben biſt du, zügelloſe Pracht, und die Wonnen des Fegefeuers fallen auf den Ahnungsloſen runter wie Schnee in Sommertagen.
Wie himmliſcher Schnee — gotiſches Gebirge, Heulen und Zähneklappen und des Paradieſes Launen im unerwarteten Barock. Im Giebel droben Widerhall meiner geheimſten Wünſche, und in deinem ſchilfgrünen Park die Keuſche und Sehnſüchtigkeit urmächtiger Bäume, die meinen Kleinmut unſäglich beſchämen müſſen.
In der Stiftskirche hängt ein zartes Bild des Grünewald, der ein Sohn der Stadt, alſo ihr feurigſter und unvergeßlichſter geweſen iſt. Es zeigt jenes ringende Händepaar in einer Flut des hehrſten Blau, über dem toten Heiland redend.
Ich vergeſſe dieſe frenetiſchen Hände nicht, ſolange ich in deinem Banne bin, grelle Stadt. Sie gehen mit mir durch deine Fachwerkwände und werden mir immer aufhelfen, wenn ich träge und mißmutig wandeln muß. Und jene wilden, kleinen Köpfe, die im Dunkel des Gemäldes grollen, führen mich mit Sturmes Haſt in mein eigenes Atelier zurück, wo ich, getrieben von den gleichen Geſichten, meine Pinſel in der Abendröte wetzte, um in ſpäter Nacht meine Tuben leiſe lachend, weh umſchnürt, wie Schwefelregen und rauchende Tromben zu vertun. —
Aſchaffenburg iſt weltlich und aſketiſch wie frühere, große Zeiten.
In der Erbſengaſſe, voll Gottesglut, kniet eine uralte, knochige Akazie, wie eine Matrone am Zaun. Die grünen Blätterbüſchel jubeln hinauf, auf den Zacken wild gewundener Äſte, die ſich wie geſchlagene Leiber um einen Stamm wälzen, der im Sonnenſcheine betend ſchreit.
Und alle Menſchen beten laut mit und alle braunen Brote in den Bäckerläden, und die ganze Stadt wälzt ſich im Beten, im Tränen-Hinſtrömen, im Hände-Jubelringen zu den Füßen des Herren.

Das war nicht das Richtige, wie viele von uns vor dem Kriege gelebt und geſchaffen haben.

Wir hingen alle wie Abſalom mit den Haaren im Geäſt des Zeitgeiſtes, und keiner hatte in der Bruſt die Ewigkeit und Sehnſucht nach der ruhenden Erde, nach Beſinnung und Beſiegung der Zwieſpältigkeit. Wir waren verwirrt, überſpannt und gereizt. Bis oben raſend bedrückt vom nahenden großen Weltgewitter. Und ſtillſchweigend war der Spleen als Weltgeſetz proklamiert, das Paradoxon als höchſte, geiſtige Tugend. Und den meiſten genügte nicht die eigne, wilde Kraft, der Traum der hölliſchen Palette —; ſie rannten alle wie beſeſſen dem Gelde nach, dem windigen Erfolg der Stunde und ſtachelten einen willigen Kunſthandel, um das Erworbene ſchnell in würdeloſem Praſſen zu vertun. Ach, unſre Not war tief, wir wußten damals gar nicht, daß wir in der Sünde ſtaken. — Die Zeit war dennoch groß im Reich der Malerei. Neue Möglichkeiten waren entdeckt, neue ungeahnte Formen. Und wurden ſie auch zumeiſt an unvollkommenen Gegenſtänden erprobt, ſo waren ihre Wirkungen dennoch nicht gering, und alle ſtanden wir im magiſchen Bann, atemlos und fiebernd.

Oh, daß die Gewalt des erſten Rauſches uns auch morgen nicht verließe, da wir uns zu größeren Taten rüſten werden. Denn wir müſſen aus den Niederungen heraus. Wir müſſen beſſre Wege zeigen und das alte Ideal, die alte Reinheit, Gottesklarheit, die Macht der Seele unvergänglich hinſtellen in jauchzenden Flächen. Wir werden fürderhin nicht mehr dem mörderiſchen Kopfe folgen, dem alten Kirchendogma, einem politiſchen Ziel oder einer Tagesmeinung zuliebe malen — aber aus unſeren urtiefen Herzen, aus den urplötzlichen Geſichten, ja! — aus unſerm geiſtlichen Leib, dem ſeligen Bereich des Jenſeits wollen wir unſre Eingebungen heraufholen und auf tönende Tafeln hauen. —

Auch ich war lange ohne Troſt, zerrüttet und gottlos, preisgegeben allen Irrtümern und Launen der Minute, vereinſamt und verängſtet wie Gaſſenkehricht . . . . . bis mich eines Nachts eine innere Stimme wunderbar getröſtet hat . . . . .

Von da an ging es aus den hohlen Gaſſen wegſam auf eine ſtrahlende Ebene hinaus. Ich ſchlich mich verſtohlen in alte, myſtiſche Bücher, und eines Tages ward mir inne, daß jene totgeſagte Heilige Schrift ein unerſchöpflicher Freudenborn und Quelle tiefer Wahrheiten iſt. Hatte ich früher mit Mißverſtehen nur und Überhebung darinnen geblättert, ſo packten mich jetzt mit Allgewalt die beſänftigenden Verſe der Pſalmen oder die ſchrecklichen Reden des Jeſaja; weckten mich wie einen Schlafenden, wirbelten mich wie Staub gen Himmelshöhen. Wie ein junges Kind ward ich froh, und aller Gram und Zwieſpalt wandelte ſich in Süßigkeit. Jeder Tag war mir ein neuer, heiliger Zuruf. Jeder Gang ins Freie, jedes Erwachen in der Früh eine unerwartete Glückſeligkeit und ward mir einſt, als ich zur Kunſt erwachte, der zügelloſe Kritzelſtrich gegeben, der Sinn am Bizarren, am grinſenden, geifernden Sein —, ſo floß jetzt ſachte eine reinere Sehnſucht in meine Linie ein. Meine Pathetik bekam einen edleren Schwung. Der Aufbau wurde klar, und zarte Saitenklänge tauchten da und dort im rhythmiſchen Gefüge auf. — Da ich jung war, in der Unluſt und Unraſt der Tage, mußten mich die Kellerkneipen der Vorſtädte peitſchen, grelle franzöſiſche Romane oder die grotesken

Begebenheiten der Psychopathia sexualis. Da ich aber älter wurde, genügte mir irgendeine Zeile von Paulus, um mich innen zu entzünden und zur Tat zu stacheln. Und morgen werde ich ganz vom Gottesglanz befeuert werden, ganz ein Sturm sein, den der Allmächtige entfacht. Ich will nicht mehr den Nächten meine Kräfte opfern, sondern ledig aller Trübsal, in den Wassern lichten Tages schwimmen und frohlockend meine Glaubenswerke tun.
Ja, ich hab' den großen Trost und diese Hoffnung, daß ich die, o Herr, zum Preise unaufhörlich schaffen, trachten, beten, jubeln werde; unaufhörlich grimmig hohe Vollendung erflehen. Und hab' ich zwanzig, dreißig Jahre dir gedient, Herr Gott, dann laß mich ruhig beim Malen vor meinem letzten Bilde verrecken. Dann mag dein Atem mich verwehen, zu Staube fallen die nimmersatte, jauchzende Schöpferhand.

Barhaupt schreitest du durch den Septembertag. Unter deinen Tritten geht die Stille der Nacht. Aber hoch überwölbt dich der Tag und schlingt dich gierig in seine trügerische Fülle ein. Willig bist du hingelehnt in seinen ephemeren Kahn. Schaukelst durch sein Wellengetänzel wieder gen Nacht.
Du, Falter Tag. Flatterer, der die Dächer krönt. Flüsterer, der die Wolkenmeere aus weiten Fernen ruft. Gestirne blasen jetzt nicht ihre Chöre. Aber ich weiß, daß zwischen vielen tausend Zimmerwänden verweinte Hände blasse Stirnen stützen.
Falb bin ich wie das Septemberlaub und rutsche immer tiefer in meine Unseligkeit hinab. Ich trag' wie Eimer schwer in beiden Händen meine ungeweinten Tränen und das Hohnlachen dieser blutvergießenden Jahre, und ihre erbarmungslose Härte wühlet schwer an meiner offenen, nackenden Brust. Spätsommerwehmut überrinnt mein tiefes Herzeleid . . . . . .
Endlich, endlich tret' ich wieder aus meiner Enge heraus Bin wieder der fahnenschwenkende, flatternde Fant, flackernder Poet am Dächergebirge hüpfend. Kann mit dem Wolkenjubel schwimmen, der über dem rötlichen Schlosse thront.
Du, Schloßgezack, deine runden Türme brummen in dem Wind. Deiner einstigen Jagdgelage Herrlichkeiten lächeln mir über des Mainstroms Wellen, die des Mittags Güte fächelt. Und dann sehe ich eine Weile, um zu ruhen, in mich: Gewahre auch dort der Sonne Geleucht und Himmelzeltes Geläut, und groß Schreiten dröhnt und der Unendlichkeit Stimmengewirr weht in meinem wundersamen Leib.
Staunend steh' ich still und ruf' in mir der Herzbrust Liegesänge wach.
Glühen, o Glühen! Enthusiasmus, du heilig Feuer, warum währest du so kurz? Warum läufst du nicht von Mittag bis Mitternacht, über alle Erdkreise hinweg, durch der Jahrtausende Dämmern? Warum bist du nicht in jede Seele gebannt, in jeder Kreatur entbrannt und wie der Blutlauf rasend in jedem warmen Leibe?! Warum schwängerst du nicht die taubstummen Weiher und Felsen und Hügel und die schrecklichen Ebenen mit deiner reifen Melodie?!
Wenn ich in Reih' und Glied als Musketier zuweilen steh' im fahlen Tag, dann rauschet über mir mit feuerroten Schwingen Begeisterung wie Schwärme von Staren hin. Aber

ach, du biſt nicht immer meine Schweſter, ach, ich bin ein Bettler und empfang' dein Kleingeld nur. Ich laufe wie ein Trübſalmuſikant daher, ſtraßein, tagaus. In meines Lazarettes Wänden ſchmeck' ich deine Herrlichkeit von fern. In meinem Bett, in früher Morgenſtunde, ahn' ich deinen Glanz, aus Traumesfahrten aufgewacht. Aber ach, ich bin nicht immer dein, lieb Schweſter. Mich umhalſt die Traurigkeit und Mühſal, die am Alltag umgeht, jede kleine Stunde in den Ecken ächzt.

Auf, Seele, auf! fürbaß und ſchweige!

Hebe deine Augen auf . . . . . und hin zum jenſeitigen Geſtade des Main. Wie dort die Pappeln und Akazien ſchwellen! noch eins ſind mit der Wolkenherrlichkeit; eine gar kräftige Stimme haben im feurigen Grün der Matten. Oh, würden doch auch meine Gemälde ſo mächtig grünen und brauſen, und wie dieſe bezechten Pappeln müßte es in allen Bildecken tummeln und mit überirdiſchen Zungen rufen.

Natur! Natur! wer faßt am Tiefſten deine ungewiſſe, ſchweigende Macht?! Wer packt deinen Kern und hebt ihn auf im Raum? Wir müſſen dich wieder von neuem erſchauen lernen, deine ſchauerliche Urgewalt erkennen und rückſichtslos dein herbes, knotiges Geſicht auf unſre Tafeln ſchmeißen.

Die Kleinen weit und breit, die Ölfarbpinſler und Leinwandfeger machten eine kleinliche Welt; ein ängſtlich, dürftig, grämlich Grünen; ein magres Wolkenwehen, ein trübes Wäſſerlein, ſtatt toſendem Gewäſſer. Oh, wie haben die Pygmäen der verfloſſenen fünfzig Jahre dich verhunzt. Oh, die tragikomiſchen Poſſenreißer, Menzel, Makart, Meyerheim, Knaus, Knackfuß, Knille — Detailfritzen, mit dem großen Sitzfleiſch und dem kurzen Atem, aus dem Menſchen eine armſelige Daguerrotypie murkſend und aus der Landſchaft ein penibles topographiſches Abbild. Und danach kamen die Bramarbaſſe der Netzhaut — wer will ihre Namen noch einmal hören? — dieſe Stimmungsochſen, die die Welt vor lauter paſtoſem, grauem Ton nicht fühlten. Dies nannte man auch „Wahrheit, Wirklichkeit", zu ſeiner Zeit, aber es war eine ſeichte Wahrheit und leicht wie windverwehte Spreu . . . . .

Worauf es morgen ankommt, was mir und allen Andern nottut, iſt ein fanatiſcher, inbrünſtiger *Naturalismus*; oh, eine glutvoll männliche und unbeirrte Wahrhaftigkeit, wie die der Meiſter Multſcher, Grünewald, Boſch und Breughel. Denn wir wollen ja dem Höchſten dienen mit unſerem Geſchäft. Wir haben die großen Geſichte zu ſchaffen — wie könnten wir das anders als mit den Formen der äußeren Welt! Unſre Viſionen müſſen ſo deutlich und kräftig gefügt ſein, wie die von Multſcher und Grünewald. — Denken wir immer an dieſe Beiden! Und vergeſſen wir nicht das edle, ſichere, weiſe Handwerk dieſer Helden. Die malten, wie Steinmetzen hauen, denn Größe will durch die Jahrtauſende langen und nicht einen Minuteneffekt auf nächſter Ausſtellung erhaſchen. Ja, das Handwerk, das teure, mühſame Handwerk, das auch ſeine ſtrenge Schönheit hat . . . . .!

Heutige Maler wiſſen nichts von Farbenhaltbarkeit und miſchen alles und pinſeln jeden giftigen, unbeſtändigen Ton auf ihre ſchlecht grundierten Flächen. Ein ganzes Menſchenalter muß man ſchuften, tüfteln, grübeln, raten, ehe man eine brauchbare Palette hat. —

Unveränderlichkeit der Farbmaterie ſei erſtes Geſetz! Gewiß, verblaſſen tut ein jedes Kolorit ein wenig. Drum iſt es gut, auf kluge Weiſe zu übertreiben. Bedenket, daß die Zeit an jedem Bilde leckt. Daß die Farbe einſinkt, verwächſt, ergraut! und ehemals belebte und nervöſe Flächen werden ſchließlich glatt und kraftlos. Drum übertreibet zart und nicht zu dünn und aquarellhaft, wie es heute Mode iſt, die Farbe aufgeſetzt! Und nicht zu dick, denn ſolche Bilder werden ſpäter ſchwarze, ſpeckige Schinken! Die Wiſſenſchaft der richtigen Bindemittel, der Öle, Firniſſe und Pinſel iſt viel wichtiger, als die meiſten ahnen.
Es iſt ſehr wichtig, daß wir wieder unſre Pinſel lieben!! daß wir eng verſchwiſtert unſern Farbentuben ſind! —

Hier ſieht es aus wie auf meinen Bildern. Unerwartetes, der Jüngſte Tag bricht an im großen Raum, zerbricht im Tumult der Vertikalen. Brauner Wolkenſchaum brandet über dem Dächergewoge . . . . . jäh fällt die Welt dir vor die Füße . . . . .
Dir graut und nimmſt Reißaus vor deinen ſchmerzhaften Geſichten . . . . .
Aſchaffenburg — dein Glockenklingeln, — deine Schauer von Gottesgnadentum und ſeltener Architektur — von heute und geſtern dein Ja — deine Gelübde vor dem Himmel und deine tiefe Treue zur Welt . . . . . im Schöntal der Segen deiner ehrfürchtigen Bäume — dieſer entflammten Linden, ſteilen Lärchen und laut lachenden Ahorne, die mich kleinlaut ſtimmen und meinen verwirrten Sinn beſänftigen können. Und dann lenkt mich meine Sehnſucht immer wieder zur Jeſuitenkirche hin, wo ich endlich ſtille bin und vor wahrer Größe ſtaune . . . . .
Unbegreiflich, wie ſo ein ſchwärzlich Monument dich packen tut.
Ein Dachreiter windet ſich verzückt auf ſeinem Firſt und ſchreit ſein Halleluja in die Herrlichkeit der ſchrägen Gaſſen.
Wanderſt du dann durch die neueren Straßen, ſo ſchlägt dich Roheit und der unſchöpferiſche Geiſt der letzten Jahre wie mit Keulen. Du ſiehſt das Schickſal einer glaubensloſen Zeit von windigen Faſſaden winſeln, deren nackte Blöße phantaſieloſer Zierat decket und deren Rhythmus Maurermeiſters ſtupide Reißſchiene kommandiert hat. Alle dieſe faulen Farcen im Zuckerbäcker-Makkaroni-Jugend-Katakomben-Behrensſtil prügeln uns wie ſchweineſchnäuzige, zyniſche Henker, und wenn Architektur uns wie Muſik befeuert oder ängſtet, ſo haben unſre Architekten mit den jetzigen Krieg verſchuldet. Denn dieſes Blutgebelfer, das uns Tag für Tag auf unſre Nerven trommelt, hat uns ſchließlich ganz verzagt gemacht. Wir hielten dem Alpdruck unſrer fürchterlichen Wände nicht mehr länger ſtand und mußten heraus aus den Häuſern — in ein ander Land.
Aber Baukunſt muß ſelig machen und zum Erhabenen die tagverſtörten Blicke lenken.
Und wie die Baukunſt muß die Malerei beglücken und Hinweis ſein zur Herrlichkeit des Herrn.
Wir hatten letzthin allzuſehr den Hang zu ganz erdfernen Gebilden. Eine geometriſche Formulierung war unſer erſehntes Ziel, und namentlich die Jüngſten ſtrebten alle wie beſeſſen nach Abſtraktion und Gegenſtandsloſigkeit.

Ihr wolkenſeligen Malkünſtler möchtet alle gleich hoch hinaus, die Erde vergeſſen und den Geiſt rein und entirdiſcht aus euern Farbentuben gießen. Aber haltet euch nur ein wenig an die herrliche Realität der Dinge.
Seht die Bäume! die ſind weiſe. Sie halten ſich am Erdreich feſt, ſonſt würden ſie ihre Flügel erheben und lieber in den Himmel fliegen. Denn ſie ſind ſo gottſelig zügellos. Aber ſie ſollten uns ja mit ihrer Schönheit gut und gläubig machen. Drum bohren ſie ihre Wurzeln tirf in den Lehm und bleiben verzückt auf ihrer Stelle im Wind.
Alſo halten wir uns an der Erde feſt, ſonſt geraten wir ins Uferloſe, Blaue. Kehren wir zu einem leidenſchaftlichen Naturalismus zurück, zu einer tiefen, liebenden Treue gegen die äußere Wirklichkeit der Welt. Weil wir das Überirdiſche erflehen, müſſen wir das Irdiſche beherrſchen. Weil wir ſo gottesſehnſüchtig brennen, müſſen wir die Erde erſt in uns verdauen und verſtrhen. Und begreifet, daß dieſe inbrunſtvolle Wahrheitsmalerei keine leichte Sache iſt. Sie iſt ſo ſchwer, weil ſie das Höchſte will, und jeder, der das Höchſte will, muß dieſen Weg des Schweren gehn.

Hier fühl' ich mich als Maler ganz zu Hauſe. Lebt' ich nicht viel zu lange in Berlin!? Ach, Berlin! Du Guillotine aller Freudenträume. Henkerin aller Zartheit, Reinheit und Tugend in mir. Warum blieb ich ſo lange in deinen ſchmerzenden Seilen feſtgeſchnü.t?!!— Später werde ich nur noch auf dem Lande wohnen, in der Nähe der Einſamkeit und unendlicher Ebene. —
Wir müſſen uns auf ein anſpruchsloſes Leben gefaßt machen, wir Maler. Denn die Not der kommenden Zeit wird auch dem Großbürger umfangreicheres Mäzenatentum verwehren. Viel beſſer für uns wäre es ja, wir hätten eine kommuniſtiſche Geſellſchaft, die uns unabhängig machte von den Marotten der kaufenden Bourgeoiſie. Denn auch hierin iſt ſie deſpotiſch und arrogant. Und ſpäter haben wir erſt recht vollkommene Unabhängigkeit vonnöten, denn unſer unbarmherziger Naturalismus wird dem Großbürger gar anſtößig ſein, und ſchwerlich eine ſanfte Schmückung ſeiner Salons. Der Impreſſionismus war ſo recht eine bourgeoiſe Kunſt, und ſrine beſten Vertreter entſtammten der Bourgroiſie. Aber das heutige Wollen iſt ruſtikaler, ſtammt mehr von unten her, und vielleicht werden ſeine kommenden großen Werke auch mehr in den unteren Schichten Widerhall finden.
Auf alle Fälle werden wir die Großſtädte fliehen und die ſchrecklichen Ateliers unter den Dächern mörderiſcher Mietskaſernen. Ach, wir werden unter dem nackten Himmel ſtehen, immer dem Atem der heißen Sterne zugewandt. Wie ſimplrn Handwerkern werden uns die Jahre vergehen, in herrlich harter, nimmrrroſtender Arbeit. Fern den ſinnlichen Verlockungen, wollen wir durch Inbrunſt, Kraft und Gebet in ein gottſeliges Leben eingehen.

Noch immer leb' ich. Treib' meine Firberbrunſt im ſachten Wind des Saales. Im blaukarierten Lakengrab bin ich kein ſcheintoter, trauriger Froſch, und als Grabſtrin an Kopfendes Pfahl, daran meine Hoſe hängt, ſteht mein ſimpler Name kraus in Krrideſchrift geſchrieben.

Ach, ich bin nicht fett. Der Winter hat mich mit Zangen gezwickt. Und Sommer verbrannte mich wie dürres Gras. Und dazu ſind jetzt meine Backen tiefrot von Flechte zerfrrſſrn, und von dem Schädel poltern die letzten Borſten mir ins Genick.
Auf den Märſchen war ich immer weitausſchreitend verzückt. Aber nachts in den Maſſenquartierrn, müde von Wanzenbiſſen und verbittert von den Liebkoſungen der Flöhe, ſeufze ich lange in Träumen, in denen der Dämon des Ärgers unaufhörlich Vergatterung bläſt. Um mich herum, den ganzen Tag, die Narrheiten der Kameraden, mit ihrer zrrbrochenen Seelenachſe und dem Rechtsdrall im dick ummauerten Gehirn. Ich liebe ſie nicht. Aber dennoch, in ergriffenen Viertelſtunden, fühle ich mich ihnen innig verwandt. Und ich, wie ſie, trotten tief bedrängt auf dieſer turbulenten Erde herum, deren Pfoſten gefährlich wanken, denn ſie hat ſich, ein fürchterliches Gomoerha, durch Übermut, ſchwere Verbrechen und Überhebung ſchuldig gemacht. —
Doch jetzo noch, im weichenden Tag, bin ich feierlich froh. Hingelehnt an die raſchelnde Stadt, vom Maiwind leiſe berührt.
Ich ſpüre hehr den Todesengel über dem Lande ſtehen und ſeine heißen Flügelſchläge durch meine Tabakringe ziehen. — — — —
Die Seele ſtöhnt nach Stille. — Morgen wird es beſſer ſein. —
Vermummet in der Wolke — maitagbraun und nikotinumwölkt — — — Aeternitas — du, du Ewigkeit — meine letzte Zuverſicht! — — —!

Bruderliebe

Septemberſchrei

September-Ende jagt mit hölliſchem Gebell über den Sand-Winter, nagt in den Sand träumenden Sonnenſchein. Müde Eilande kriechen im Grün der Städte, des Getürm, des Glockenklang. Kiefern-Dome ſingen in blauer Glut, umwölben mild und blau den Welt-Rand.

Über dem Gefangenenlager zu M. dampft Geſchrei und Schwermut des Kerkers. Schwarze Fahnen ſturmknallen am Firmament ..... in Sandhügeln vergrabene Baracken, unbarmherzige Stacheldrähte und Pfähle, Pfähle in meinen Leib gebohrt, und Flüche fremder Sprache bedrängen mich heiſer ..... Oh, und der Sand, der wie das Erbrochne Sterbender um meinen Fuß droht .....

Menſchengeſichter, tief zerfreſſen von Sehnſüchten. Von Hunger und Kränklichkeit Zernagte, gedemütigt und beſpieen von Menſchenbrüdern. Menſchenantlitze mit Slaven-Naſen bleckend. Schiefe, ſengende Augen-Fratzen. Immer lauernde Mäuler. Raſierte, zerfetzte Schädel voll Zweideutigkeit und Verrücktheit in den Wangen.

Da flammt auf einer Maske Güte auf und gottſeliges Lächeln. Da gehen zarte Händedrücke um. Und manche ſind verſunken in ihr Nichts und ferne Heimatlieder.

Franzoſen raſch durch das ſteile Blau der Engländer knicken.

Die Engländer pfeifen die Verdorbenheit und Lüſte der großen Hafenſtädte. Frechheit ſchlenkert um Hoſen und Hände.

Ohne Taumel und Chaos ſchreiten Serben mit großen Bottichen immer zu Vieren.

Ein Köpfegewirr, zerriſſen und zerquält von Stacheldrähten, ſchweifende Hände und Geſtampf vieler Tauſender im ſtürmeloſen Meer des Sandes .....

Über den Platz loht heißer Suppen Gedampf. Die Gefangenen ſind in ſich geduckt und ganz zerrüttet vor Angſt.

Ihr Wälder ringsherum, jubelt ihr nicht euern Odem in nackte Höfe! Aber Geräuſch vieler Krähen ſchwebt über euch ermatteten Hirnen.

Mich bedrängt der große Welt-Unſinn. In mir weint es ſchon tagelang. Ich will Haß in mir entfachen! Aber das nützt nichts. Ich will wehklagend mich in den Aſchen der Traurigkeit wälzen! Aber das nützt nichts. Ich muß ein langes Meſſer an der Seite tragen und meine Menſchenbrüder mit zyniſchem Gleichmut bedrohen.

Reveille flattert über den Platz. Eine Sekunde Aufruhr trompetet ſie den Seelen. Dann geht das Welt;agen weiter ſeinen Gang durch den Sand-Winter. Die Poſten löſen ſich träge ab. Die Nacht trommelt ſchon an den Flanken der Baracken. Da geht die hohe Orgel der Schnarcher durch die Stille. Sie wehklagen im Traum die armen Hingeſtreckten. Lampenblitze grellen durch die Schwärze. Nur Schreck lärmt in meinem Blut, Zorn und Bitterkeit, wenn ich, Wache ſtehend, die Nacht durchſtarre ..... Da unten flammt ja die ſchreckliche Stadt Cottbus auf ..... da iſt ja ein Mond am öſtlichen Firmament, der mich heute nicht bedrängen will, und die vielen Schattenmulden um

mich vermehren meine ſtumme Zerquältheit. Die Welt iſt wie ein Tier-Lächeln ſchrecklich. Sie iſt ſo verzagt und fragevoll .....

Einſtimmen-Geſang kommt aus offenem Fenſter geflogen: der „Internationale" ſtrömender, aufwiegelnder Fittich ..... qutrlt hoch, vermählt ſich den Krähen am Nacht-Firmament und weht mit ihnen hin bis zu dunklem Heimatwanderer ..... der erglüht, händebeſchwingt und die Bruſt tönend von All-Menſchheit.

Wie heißer Mondſtrahl im Gewölke des Tabakqualm fällt Glühbirnenlicht in die Schräge des Wacht-Lokals. Waghalſiger Kaſütraum im Weltmeer der Nacht. Ich liege auf ſchmutzigem Sack, der mit Holzwolle geſtopft iſt, und drehe mich in bleierne Träume. Ungeziefer-Scharen wütrn auf meinrm Leib. Mittrn im Schlaf ſtachelt's mich auf und brennt wütend an mir. Meine Finger raſen und zerren an dünner Haut. Wortgrtaumel der andern im Schlaf kommt an meine Augen.geweht. Aus ſchrecklichen Mondfernen an meine Augen geweht. Sie rufen nach Paarung und nacktem Fleiſch in ihren Träumen. Die ſchlafende Soldateska iſt wild und myſtiſch. .....

Das Früh-Wecken klatſcht in unſre ſtrahlenden Traum-Ebenen. Alles ſchüttelt ſich jähe und tragiſch die Nacht von den Gliedern. Der verruchte Sonnenſchein huſtet über die Höfe. Herbſt donnert überreif die Felder dahin.

Ich bin zum Anbinden kommandiert. Der Pfähle-Wald brüllt im Früh-Himmel, kratzt den Himmel auf, daß er ſchreit. Achtundvierzig Ruſſrn trotten in den Hof. In den Falten ihrer Klrider iſt Kälte und Eis verborgen. Ein unterſetzter Henker (mit Gefreitenknöpfen) vrrrichtet das Werk wie jahrelang geübte Handwerksarbeit. Zigarre hängt ihm am rotbraunen Maul. Wolluſt läuft aus ſeinen Augen. Er trieft vor ſelbſthafſeriſcher Häßlichkeit. Ein Zweiter, ſehr Giftiger hilft mit. Windet Stricke um Beine, ſchnürt Hände feſt, daß ſie am Pfahle gezackt ſich ſpreizen.

Die Angrbundenen weinen nicht. Sie rrcken ihre Köpfe weit heraus und ſchauen wie in jenſeitige Welt hinein. Mit meinem tagtäglichen Mörderinſtrument ſtrhe ich da, ganz erbärmlich und ſchuldbeladrn. Ich habe nicht den Mut zur Empörung. Ich zucke unſicher unter Blicken, die von überall her mich durchſtechen. Wimmrre ich nicht ſchon ewig?! O Tag, Tag, warum nimmſt du kein Ende?! Warum muß ich ohne Erbrechen dies Pulver ſchlingen! Mich überſchlagen, purzeln, ſtreiten, Hände ringen! In dirs Sandmrer bin ich geworfen worden, meine Kehle iſt riſſig und blind, Nachtlaute umgellen mich, Geiergeſchrei raſſelt um meine Lippen, Friede wird nie mehr in mir keimen.

Die Pfähle ſind lautlos vor Krampf. Hände laufen blau an. Füße ſind wild in den Sand geſtemmt. Teurre Brüder, am Holze hängend, vergebt mir! Bin ich nicht wie ihr hineingeſtoßrn in dieſe tobende Erdenpein! Gefeſſelt, geſchlagen und hilflos wie ihr! An den Schandpfahl gehängt und erniedrigt von Menſchrnbrüdern! Und auch du, fuchsroter Höllenhund, aber nicht weniger mein Bruder als alle andern, du leideſt mehr, als wir's wiſſen mögen. Du bindeſt mtt dieſen Leuten dich ſelbſt an den Pfahl. Die Schande wird ewig in dir freſſen und deine Wege werden künftighin von Pfählen umſäumt ſein.....

Mit einmal überkommt mich eine herrliche Hoffnung. Geſänge unausſprechlicher Süße

überſchwemmen mein Herz. Von Liebe, Brüderlichkeit, Gottbegeiſterung. Oh — wie fern mich entrückend, rauſcht es auf: Tanzmuſik einer zukünftigen Menſchheit.
Die Pfähle krachen im Menſchenſchweiß. Sie bergen Gewitterhimmel in ihrem Holze. Ich taumle über meinen heißen Erdenfleck, und auf mein Geſicht zieht eine ſchiefe Falte. Wohin, wohin willſt du, Tag? Wimmerer-Tag, warum nimmſt du kein Ende?!
Aus den Höfen kommt keine Antwort geweht. Wolke bellt. Turm tänzelt im Himmelweiß, und ein Geſicht, mit Zähren heiß bedeckt, duckt ſich wild im ſchwarzem Barackenſchlund.
Eingeſchloſſener Beſpieener mit einer Seele göttlicher Abkunft! Du röchelſt eine gewaltige Frage in dein Menſchenherz und weißt keine Antwort darauf. Möchteſt du nicht deine Hände zu Gebeten verſchränken?! aber ach, ſie ſinken ins Moraſtige.
Hier ſitzt ein Menſch, der nie ſeine Mutter ſah. Er kennt ſeine Winzigkeit und erbärmliche Verſchollenheit.
Träne falle auf dich vom himmliſchen Angeſicht. Den Bäumen biſt du vielleicht vertraut, denn ſie fürchten deine fanatiſchen Küſſe nicht, die du auf ihre alternden Leiber drücken möchteſt. Ahorn übertürmt dich. Du ſiehſt nirgendwo Liebe. Du ſiehſt deine Hand faltig und grau und willſt den Raum um dich her ergreifen und zerbrechen.
Über die Heide ſtammelt mein Fuß. Pfähle, Stacheldrähte, wildes Flehen über den Sand hin, der Dohlen Rufen und ferner Wälder Kniſtern ..... eine herbe Föhre neigt ſich milde mir zu.
Gnadenſtrahl kommt mir nicht durch dein Gedächer, lieber Baum. Warum quält mich ſo gräßlich der Zweifel?! Ich Verſtoßener, das zerriebene Hirn in meinen feurigen Händen! Aber du, mein Herz, heute noch ein Schlund voll Schlangen und Schrei, wirſt in herrlichen Inbrünſten aufblühen, wenn Gott dir wieder tagt. Ihr tauben Wolken droben! Ihr wolkentönenden Stunden und fernes Turmgeläut, Choräle in Kirchen und die verſtummenden Seufzer der Schlachtfelder! Geheul der Freudenhäuſer und Träne, die ſickert, wenn mich die Entzückungen der Liebe rütteln. Wenn Juni-Wind die Pappeln umſchwebt und Gelübde, lächelnd entſchlüpft aus verſchämten Lippen, und Zerknirſchung mich ans Bettende zwingt .....
Doch heute ſtiert der Welt-Humbug in den großen Tag hinein. Geſchrieene Haßlaute überſchütten den Sand; zu Bergen mäſten ſich aufreizende Flüche; Klaggeſänge fahren aus Skythengeſichtern auf. Die Vergewaltigten ſchweigen .....
Ein Revolte-Sturm poltert über die Heide hin. Augen rotklaffen — aber am Himmel fliegt kein Wunder auf. Nur Wolkenzacken zerſchellen in dem Sand-Winter.

Scharen Eiliger mit Eßnäpfen gänſemarſchieren zehn Minuten nach dem Getut. Es torkeln Schmalbrüſtige, die ihr Entſetzen wie eine Laſt mit den Händen wegſchleppen. Manchen hängt die Pein wie um den Hals herum. Den Graubärtigen umregnet ein Nimmerwiederſehen. Der hat eine Mördergeſinnung deutlich zwiſchen den Zähnen hängen, und der Tatar beißt immer die Rache, daß ſie knackt, zwiſchen den Zähnen. Viele ſind ſehr erſchrocken. Sie reißen ihre Hälſe hoch aus ſchimmeligen Fut-

teralen. Sind gegerbt vom erbärmlichen Trott der Kerker-Tage. Aus fliegenden Naſenlöchern fegt ein Wind von Lüſternheit und Enthuſiasmus. Verbiſſen und verheult ſchwanken Juden mit ihren Näpfen. Zerſägen den Tag mit fanatiſchem Schweigen. Hebräiſche Düſterkeit ſchleift über den Platz ..... aber ſteil gegürtet mit Kälte und Hochmut, kahl von Liebe bis in ihr Gebein, mit Piſtolen am Bauch, ſtolzieren die Wächter des Eilandes und werfen Grüße weg wie Papierſchnitzel.

Die dünne Suppe wird nicht ſchmecken, aber die Gefangenen ſind laut geworden und erinnern ſich an die Späße der Heimat. Sie heben die Schüſſeln an den Mund und gießen feierlich die Jauche in ihren Bauch. Halten ein, grinſen auf in den taubſtummen Tag. Einer macht einen ſchrecklichen Witz. Es meckert Radau. Der Wachtmann donnert heraus, und der Mittag ſauſt endlos in den ſandigen Tag hinab. Er iſt lauwarm und ſchmeckt faulig. Er hat keine Sonne im Zenit .....

Auf dieſem Sand-Eiland, unerwartet und das Herz zerreißend, entſickert mir alles, was immer mich hochwarf. Hier iſt Menſchenqual. Schrecken, den ich nicht faſſe, peitſcht mich in Pfützen. Kunſt, Ruhm, Vaterlandsliebe, alle Idole der Jugend, Sehnen nach der Mutter, das Freudenbett und die Liebesbriefe, Kameraderie und die Verzückungen einſamer Nächte ..... alles umſtürzt mich, loht zertrümmernd ins Welt-Gedärm. Weinend entreiße ich mich den häßlichen Gelächtern des Herbſt-Windes.

Tagaus – Tagein

Oh, die ſilbernen Fiſche, die mich blind überfl egen, mich vorn am Kiel Schwankenden, der ſeine Hand den tauben Wolken zuwirft – oh, der verwildert den Aonen zuruft – ſeid ſtill! Seht ihr, wie die Bäumeſchar, in den Morgen ſegelnd, erwacht! Von den murmelnden Sand-Hügeln aufjauchzt der Wilderer Mai. Kuckucke klopfen in der Horizonte Gemäuer. Scharfe Sommer-Gerüche – wie ferne Drehorgeln ſeufzendes Gequak der Vögel – und die tauſendfache Sommerqual in Halm und Schilf ſchreckt all die vom Winter noch enttäuſchte Kreatur . . .

Ich bin in eine braune Kammer geſperrt, am hellen Tag. Sitze feſtgeleimt zur Briefzenſur franzöſiſcher Gefangener und ſchlage mir den Vormittag um die Ohren, und mein gepeinigtes Herz ſchlucke ich in mich hinein. Ich zerſtarre dieſe gelblichen Karten mit dem grauen Tränengekritzel – oh, mit dem Liebegebettel. Von Heimweh, „cafard", wimmert es in allen Zeilen, und die trocknen Gemüſe, Paſteten, Speck und kondenſierte Milch wandern in langſamen Zügen an mir vorbei. Ich bin wie in den Stock gelegt, in brüllend-brauner Kammer traurig und verſchollen. Ins Fenſter brechen die ſchrecklichen Wolken hinein und reißen mir die Stirne auf . . .

. . . als ob unter meinem kleinen Tiſch ein Dämon raſet . . . ein Geier mit ſeinen Flügeln ſchläget . . . ein Wüterich mit ſeinen Nägeln kratzet. Es ſchläft wieder ſoviel in mir, das erwachen möchte. Im Gehen, Schreiten, Traben kann ich dichten. Da werfen die Winde mir Drommeten in den Mund. Der Sand inſpiriert meine Lungen. Die atmen weitausholend den Sang der „Internationale" ein – denn er liegt brach in den Seelengründen unzähliger Menſchen der Zeit. Ich juble meine Internationale über die Gefangenenhöfe hin. Nenne euch alle meine geliebten Brüder und ſchüttle euch freundliche Grüße aus. Zukünftige Menſchenheimat! Du wi·ſt ſie alle gnädig bergen. Und auch ihr braunen Söhne Algiers ſeid edel und nicht verflucht. Mohammeds Odem verklärt noch eure Stirnen. Und ihr, Senegaleſen, ihr Gruſinier, ihr verdreckten Rumänen, ſeid ſo unendlich ſüß, mit euren menſchlichen Gebärden, eurem gleichmütigen Achſelzucken. Ich ſchweife durch den Tag wie heulender Schakal, zerzauſt. Ich möchte große Dinge tun und aus meinen Skizzenbüchern breche frrnetiſche Luſt. Das Hirn iſt frech erhitzt. Ich erröte vor Zügelloſigkeit. Meine Händeknäuel fiebern und es wird Abend. Unaetane Werke verdämmern in meinem Haupt. Oh, nun wird es uns allen ſüß in der Bruſt, der Tag eine zarte Legende. Ich ſtürze mich ungern ins Quartier der Träume und möchte lieber Gefährte der Haie ſein. Lieber als Glatzkopf auf Backbord ſchaukelnd den Geſang des großen Bären mitbrummen. Und in Gottes Atem mich wiegen wie ein kleines Kind. Aber auch dich, ſaumſeliger Reiter, packt der Schlaf, der Mordskerl, am Griebs. Du ſinkſt in zauberiſche Ferne, und im Gewölbe der Nacht verlöſchen dir die Sterne.

Weißer Morgenſtrahl wirft dich hoch. Du marſchierſt in weißem Sand, biſt voll von frohem Morgen.

Mittag, du Bratpfanne, du pfefferſt meinen Rücken mit deinem Sonnengeprafſel. Ich bin von Zwieſpalt und Verwegenheit beſeſſen und lechze nach den Abenteuern des Vormittags.

Kreiſende Hügel hocken im Rund. Knochichte Föhren. Hifthornrufe fliegend über Barackrn und braunen Litewken. Der Hemden wehender Geuß und die vielen Bettlaken mit den tragiſchen, grauen Malen, die auch mich an meine Einſamkeit, an meine erdgebundene Stille mahnen.

Ich tauche unter in das Kellerdämmern der Baracke.

Wie ein Sarghaus, ſtöhnend, beutegierig, umprallſt du mich, Bild des Exils.

Oh, hier ſchmückt keine liebende Hand des Menſchen Stätte. Ein Brodeln ſchmutziger Drtails, von Kiſten, grauer Wolle und verwirrender, weinender Fetzen. Und da kriechen und fühlen ſich die Menſchenfetzen. Ein aufgeriſſenes Antlitz, erſchrockenes, ſtumpfes Brennen, fahles Flimmern auf den Wangen eines Negers. Geſtammel von Händen im toten, aufkreiſchenden Raum. In der Mitte, um den Ofen geſchart, hören Ruſſen einem Vorleſer zu. Was mag er leſen?! Was mag in dieſen Menſchen glimmen, die verſtört und fragend den Tag vertun?! Chriſtliche Demut hängt um ſie herunter. Sie ſchwimmen über alle Zeit hinweg, mit Augen, die Jeſus ſahen. Sie haben auf ihren ſchmutzigen Geſichtern ein himmliſches Brennen entfacht . . .

Wieder brrche ich in den Morgen. Die Tag-Helle ſcheint unerbittlich in meine Knochen hinein. Auf den Höfen ſchweben Gefangene, die Sonne durchſticht. Welkende Antlitze züngeln. Der Mittag bläſt aus vollen Backen den Wind um unſre Hoſen. Wie mich der Horizont erſchüttert. Er iſt vollgeſpickt mit Eſſen, Kirchentürmen und Rauchſäulen. Ferne rudert die Stadt. Ob dort wohl meine Geliebte wohnt? Es iſt jetzt Mittag. Mein Helm ſchneidet tief in die Stirne. Ich beeile mich, kehre zu meinen tauſend Briefen zurück, die nach Frankreich wollrn.

Ich ſitze in meiner Kammer und ſchwimme wieder in die Trauer grau gekritzelter Liebesſchwüre hinein. Sonnengrelle Departements ſegeln im Wohllaut der Vokale vorbei: Gironde, Ardèche, Aveyron, Moſelle, Drôme, Gard . . . Einer ſchrribt ein paar zärtliche Zeilen von den Störchen. „Wie putzig, wrnn ſie mit den langen Schnäbeln den Storchenkindern Eſſen bringen. Oh, das iſt hier wie in Monaſtir das gleiche. Sie können auch klappern. Aber ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat. Und du müßteſt ſehen, wie es ſich liebt, das Storchenpaar . . ."

Hinweg ihr Briefe! Ich muß wieder in eure Mitte eilen, ihr Gedemütigten auf den Höfen. Ich muß immerfort das hohe Wort „Brüderlichkeit" vor mich herſagen. Menſchenbrüderlichkeit — warum wehſt du nicht auf allen Fahnen der Welt? Es ſind, ach, zu viele Fahnen in der Welt! aber einſt wirſt du flattern im Morgenwind, du geſchändetes Banner, du Leitwort der Guten.

Weg mit allen Bedenkrn und dem klrinen Mut. Ich werde beherzt in eure Mitte treten, Mitbrüder, und all' euern Argwohn verſcheuchen. Das iſt ſicher: wir ſind eins! Es gibt keinen Unterſchied mehr. Wir ſind Geſchöpfe Gottes, vom ſelben Blut und Hirn. Ich bitte euch, laſſet dieſrs häßliche Mißtrauen, wenn ich es auch ſo gut verſtehe. Laſſet uns ein Gelöbnis tun aus dem hohen Herzen . . .

Der Abend macht die Windmühlen leiſer. Die vielen Grillen ſchweigen nicht. Aber die Spinnen loben das vogelleere Firmament.

Wie die Sterne inbrünſtig aufblühen. Kaſſiopeja, wie du ſinnſt! Capella dämmert im gläſernen Grün. Und der fragmentariſche Mond führt mich in mein Stadt-Atelier zurück, in jene hitzigen, hoch-rauſchenden Jahre der Arbeit . . .
Ich will jetzt leiſe ſein, auch ich, und Gott preiſen, daß er mir dieſen Tag geſchenkt hat.

Hymne der Bruderliebe

Maſchinengewehrgeknatter auf ſonnig hohen Monoplanen ... Menſchenflüche, feil, ſprengen den ſonnigen Tag. O Schauder, der aus allen Munden lief ... Du hohe Arche Gottes, Auguſttag im Vormittagſchein — und du ſchmerzzerriſſner Boden des Gefangenenlagers. Menſchenleid, unausdrückbar, von dir muß ich laut jubeln und endlich meine Liebe, tiefe Liebe bekennen.

Es ſcheucht mich auf die kahlen, verwehten Höfe hin. Wie ſie dort trubeln im warmen Menſchentag. Raſſen Europas und Afrikas; bunte Schwingen und von Pein geblaute Antlitze. Ihr Unbekannten, euer grenzenloſes, ſtaunendes Aufragen gewahr ich dieſen hellen Morgen wie zum erſtenmal. Ach, ihr dreht eure Augäpfel mir zu. Ihr habt Geſichter wie ich, mit Naſe, Haaren und hager-traurigen Backen, hilfeſchreiende Menſchen-Angeſichter.

Du Franzoſe vor mir, in der hellblauen Uniform, dein gebräunter, freundlicher Blick, deine läſſige Haltung, die Arme tief in den Taſchen der weiten Hoſe hängend, dein mutwilliger Schädel voll von Scherzen, Ironien und guten Witzen, dein Herz voll von poetiſchem Fieber und Liebesſehnſucht und verhaltener Raſerei, du überſchwenglicher Franzoſe, du Künſtler-Menſch und echter Dichter: nein, wie gleichſt du mir. Biſt du mir nicht der Allernächſte?! komm und erlaube, daß ich dich meinen beſten Freund und Bruder nenne.

Heran, ihr Engländer, elegant gewachſen und unbefangen wie junge Knaben. Ihr Verleumdeten, viel Verläſterten, wie freu' ich mich an euch. Die Bücher und Papiere dieſer Zeit ſind alle voll davon, daß ihr ſchlecht ſeid, geriſſen, ſelbſtſüchtig und verräteriſch. Aber ich brauche nur euern freien, männlichen Blick zu ſehen und die freundſchaftliche und einfache Gebärde. Ja, ihr ſeid treu, nichts anderes als treue Freunde. Ihr habt in euch die große Einfachheit und Gerechtigkeit des Meeres. Ihr ſeid mir nahe, wie nur meine leiblichen Brüder und Schweſtern.

Und ihr Ruſſen! ſo kommt mir doch näher, ihr lieben Ruſſen! Eingeſchüchterte, Zage, laßt euch Gutes ſagen; ihr Grundgütigen, ihr Gottesliebtinge, ihr tiefen, liebenden Menſchen. Darf ich in eure Mitte treten und mit euch reden, denn ihr ſeid ja ſcheu und traut mir nicht. Ach, wie ſeid ihr alle heruntergekommen, verzehrt von den entſetzlichen Wintern und ſeuchenſchweren Sommern. Eure Silhouetten, wie zerbrochen und ſchwankend! Ihr Verkümmerten und Krüppel, Kachektiker und Skrophuloſen — Oh, wenn ich euch helfen könnte! Die Geſichter ſind ja wild bewachſen, benarbt und klebrig vom Trott der Kerkertage; zerſtampft und zertreten von Beſchimpfungen und Haß. Aber ſieh nur näher hin und du gewahrſt einen zarten und inniglichen Ausdruck um Mund und Naſe. Du biſt ganz betroffen von großer Feinheit. Ihr ſeid wie Waiſenkinder; Gott allein iſt euer Helfer. Und er gab euch einen guten Mut und das tiefe, all-liebende, ruſſiſche Herz. Euch Gedemütigten ſchenkte er einen heiteren Sinn. Ihr ſeid mir luſtig trotzalledem, neckiſch und drollig. Und man muß ſie genau kennen, ihre freimütige und ehrliche Art, ihr bereitwilliges, immer geöffnetes Herz. Wer kennt nicht die Ehrfurcht der Ruſſen?!

Oh, möchten doch viele Menſchen unter uns ſo ehrfürchtig ſein vor dem Bruder wie dieſe hier. Wie ſie, ſimpele, ungebildete Leute, vor allem Leid in Rührung verſtummen und erſchrocken ſind. Ihr ſeid die Armen im Geiſte, denen das Himmelreich aufgetan wird. Ihr demütigen, gottgläubigen Ruſſen, ihr lieben, lieben Ruſſen und Menſchen!

Dicht bei ihnen ſeh' ich Gruſinier gehn, ſchöne, aufrechte Landbewohner, brünette Geſichter und ſchwärmeriſch-ſüdliche Augen, Glanz und Liebe an den Stirnen. Kleine, eckige Tataren kneten den Sand, ſind verwegen und glutverzückt.

Letten, proteſtantiſch innig und weiß auf den Köpfen, vernünftig und bieder. Finnen, hochgewachſen und vom Meere umtoſet.

Juden, in ſich gekehrt, verkümmert von Grübeleien, getaucht in hebräiſche Melancholie — ihr Juden, meine Blutsbrüder und Schmerzgenoſſen kommt euch vor wie unter lauter böſe Feinde geſtreut. Aber faſſet Mut und Liebe. Kein Mißtrauen mehr. Öffnet das zweifelnde und zerſchlagene Herz und waget zu lieben. Schüret Liebe in euch, ſo wird es ſchon beſſer gehn.

Ihr Rumänen, hochſommerbraun wie die reifen Erntetage und dunkel wie die Dickichte euerer Heimat. Ihr verlaſſenen, ſchweigſamen Rumänen, reißet groß die Augen auf und begreifet nicht das Umeuchher. Auch euch meine Bruderhand!

Ihr Araber, bunt und fromm, welche ſagenhafte Vergangenheit ſieht man aus dem ſanften und geſammelten Blick. Welche leidenſchaftlichen Geſten rollen um euch her. Altes Heldenvolk, groß an Inbrunſt und moraliſcher Kraft. Iſt mir's nicht, als hätte ich euch ſchon immer gut gekannt. Ihr ſeid mir vertraute Freunde ſeit meinen Märchenkindertagen. Ihr lebhaften, intelligenten Kabylen, ihr ſonoren Marokkaner, heiß von der Raubtierſonne Afrikas und — ihr edlen, tiefedlen Neger!

Was ſoll ich zu euerm Ruhm zuerſt ſagen!? Zeigt mir einen ſchöneren unter all den Männern dieſer Höfe! und zugleich einen, der ſo wenig von ſeiner Schönheit weiß, als Makakone, den Senegaleſen. Ah, deine Kindlichkeit, dein Staunen, dein Reiz wie ein ſeltſames Lied, deine Unverdorbenheit und Echtheit ... Geſichtkugel wie mit Teer beſtrichen, Wollekopf, ſchöne lockre Tierhände und das Augen- und Zähneweiß grell wie die exotiſchen Nächte. Was für einer Welt entſtammſt du, Menſchenwunder?! Dennoch biſt du mir nicht fremd, heißkochendes Ungewitter. Biſt vom großen Gotte erdacht, und ſeine Liebe hat dich reich beſchenkt mit Tugend — auch dich, mit Tugend. Seht ſeine antike Geſtalt, das ſinnliche Schlendern, in den Tag hineinleben und die Unverdorbenheit und Echtheit.

Salve! Salve! Das Herz ſteht im Zenit. So wie der weiß ſcheinende Tag von den Wolkenſchwänen, iſt es erfüllt von himmliſcher Muſik. Ein Komet ſendet mitten am Tag ſeinen Schweif auf unſere überſtrahlten Häupter. Die windſchnellen Rappen der Liebe wehen über die Ebene hin. Heda! Heda! ihr nachtvollen Fichten am grellen Wa'desſaum — und du glorioſe Sonne. Renegat der Hölle, du Sonne, Stachlerin der Lüſte und allerletzter Gebärden. Sonne, Sonne! Erdball! Strrneraum, zwitſchernde Geſtirne und ihr Menſchen, ihr tieflieben, ſüßen Menſchen! — Die Seele lebt. Die Seele lebt! Menſchen! Weiße, Braune und Schwarze. Gebrochene und Aufrechte. Brüder, Brüder;

alle Brüder, alle mir gleich nahe. Wie verſtehe ich jeden von euch. Ach, ihr ſeid ſo wunderreich wie ich ſelber. Aufragendes Menſchgeſtein, fleiſch-beinerne, tönende Monumente. Geheimnisvoll wie ich ſelbſt und unerforſchlich. Heiß pochend und ſo ſtumm bohrend wie meine Hand, die ich vor mich hinhalte. Da ſeid ihr nun hineingeworfen in winterdunkle Nacht der Welt. Müſſet ſühnen unbekannte Schuld. Ach, ihr pulſierenden, in den Abgründen ratlos ſeufzenden Seelen. Ach, ich weiß, ihr ſeid alle voll mit Narrheit, Bosheit und Hinterliſt, ſeid feig, anmaßend, eigenſüchtig und voll von Haß. Reden wir nicht davon. Ich bin kein Deut beſſer als ihr. Ich weiß, kein Gran meiner Seele ſteht über euch. Aber ich habe meine Liebe rechtzeitig erkannt. Ja, ich habe alle Torheiten weggeräumt, alle böſen Inſtinkte und gebe mich nun ganz dem überſtrömenden Herzen hin. Nun wende ich mich auch an euch. Vergeſſet den Haß und alle Schlechtigkeiten der letzten Jahre, die ihr euch zugefügt. Gewahret die Wüſteneien eurer Menſchenherzen. Ihr habt euch verbarrikadiert mit Geſchwätzen und Theorien. Ihr habt dem Böſen zugehorcht. Den grellen Fahnen der Phraſe ſeid ihr ſchreiend nachgelaufen. Seht den feurigen Auguſtſommer. Öffnet die Herzen und laßt ihn hinein. Öffnet der Herzen Schleuſen und überſchwemmt die Welt mit warmer Menſchlichkeit. Als ich einmal bei ärztlicher Unterſuchung der Gefangenen zugegen war, waret ihr alle in langen Zügen nackend aufmarſchiert. Ach, da hab' ich den Jammer der ganzen Kreatur geſehn. Zottig, wammig, gedunſen, unerträglich ſchier — elend, beſchämt und bloß ſeid ihr alle und ich ſelber bin ſo hilflos wie ihr in meinen Kleidern. Ach, und nach Jahren werden wir Gewimmer, Geſtank und Ekel ſein und ein guter Dung für den Acker. Morgen, ach morgen, ſind wir alle den Maden feil — aber das Herze ſtirbt nicht.

Heraus! Hraus! Herze meines Bruders, ſteh' auf, wache und lebe.

Ah, orangene Wolken am Azur. Es iſt Abend geworden. Orangene Wolke ſegelt im Abendazur. Er kommt angefahren. Gott kommt auf hoher Wolke daher. Wonniger, Süßeſter, ſchütte deine grenzenloſe Liebe aus. Wie ſchrecklich, Gott, du Nimmerſatt, du Sämann, Pflüger, du ewiger Poſaunenſtoß, Gott, wie unerträglich du jetzt biſt. Ich bin in deine Liebe verſtrickt. Du ſtrahlender Gott, dein Strahl mich ſchmerzhaft ſtachelt. Gott, Herrgott, wirf deine Liebe in alle deine Herzen, daß ſie mild werden und dich erkennen. Daß ſie alle ihren Urſprung ahnen, ihre Gleichheit und Gottähnlichkeit. Daß die Torheit aus ihren Schädeln fährt wie Staub. Daß das verdorbene, verkruſtete, verſteinte Herz zerbreche und Liebe aufflattre. Wie ein kleiner Singvogel Liebe aufflattert aus euern mutloſen Herzen. Bald werdet ihr euch kennen, erkennen und gut ſein.

Wie jetzt der Hochſommertag ſeinen Abend, den lauen Beſchwichtiger über uns aufſpannt. Die Föhren duften zu uns her, und der Mond, der magiſche Erretter, ſpähend über beflorten Horizonten, winkt Salut. Reveille fährt über die Felder hin. Sie ſtößt ihr Getut wie Meſſerſtöße in unſere Hüften. Aber wir ſind zugetan den Schwanenliedern des Abends, die von den langgedehnten Wolken tropfen. Wir ſind verklärt von den flammenroten, hängenden Fichten.

Im Gebälk des Waldes ſchnarren die Spechte, und er wirft ſeine Düfte hoch und letzt

die verdorrten Seelen. Aber in ſeinen Gründen ſchwelen die letzten Scheite der ruhenden Zigeuner. Ihre Schindmähre knabbert an einem trockenen Baum. Ihre Töpfe raſſeln die Bäume hinauf. Auf ihren magern Köpfen ſitzen die Nachtſpinnen ... Und die Geſänge millionenfachen Gewürmes und der Ameiſen und Blindſchleichen preiſen den Himmel und ſeinen heiligen Schein.

Hymnen

Malers Tag-Geſang

Maler, ſtell' dich feſte hin und fall' nicht um.
Fall' nicht um, ſei behend und bereit, trag' deinen Leib in das Farbenreich.
Oh, von deiner Seele falle der Schlaf. Wenn auch die Horde um dich herum in deine Ferſen kläfft, wenn auch die Zeit, wenn auch die grauſe Einſamkeit dich trifft — — — weiche nicht und ſtemme gegen die Wolkenſchauer beherzte Bruſt.
Balle die Hände, hebe den Hut; du ſuchſt in gellenden Nächten deine Farbenſkala; in den Wäldern hallt dein magiſcher Schritt.
Falle nicht, Maler, wenn die Geſichte dich bedrücken; wenn innen die Löwen ſchrein, weinen knotige Fingerlein, gebückte Menſchlein in dir tönen und raſen . . .
Ach, wie das Weltall bellt; aus allen Heuhaufen, Fichtenhainen deine Liebesſeufzer dringen. Ihre Echos aus harten Keilrahmen ſpringen . . .
. . . du Stotterer, wenn dich der Mondſchein überfällt — melancholiſcher Pinſelſchwinger und Späher in ferne, mondhelle Bereiche. Du Haderer mit den weißen Tagſtunden. Deine innere Gewalt, wirf ſie auf ſchlottrichte Leinwände, wirf deinen wilden Feinden ſie zu. Du Zügelloſer, Zäher, zorniger Eiferer. Pikör der himmliſchen Hengſte, trabend durch farbentolle Räume . . .
Wie die Stunden vor Staffeleien hinziehn, im Flug entſauſen . . . Eilige Pinaſſe gleit' ich dahin. Regen feuchtet mich nicht. Hagel und Blitz trifft mich nicht und die Granaten zergehen fern. Ich ſchlendre heil unter Verſeuchten, ſchlürfe die Peſtbazillen ohne Gefahr. Im Gemetzel bleib' ich kalt, und Feuers mordende Flammenmühle mahlt mich nicht zu Staub.
. . . Herzu! Herzu! Die Farben ſchlafen in ihren Tuben allen. Blaſ' ihnen jüngſtes Gericht. Wecke ſie, peitſche ſie auf. Die Farben in ihrem Schlaf Nänieen blaſen, wimmernd das Geſicht verhüllen. Rüttle ſie wach, Henker, Magier! peitſch' ſie auf.
. . . meine Bruſt, du, entzündet vor Staffelei. Hirn, geöffnetes, in hohen Hitzgraden pulſierend auf der Leinwand; du Amboß, auf den die Wucht des Himmels donnert; Kieſelſtein, geſchleudert von unſichtbarer, wilder Hand, und du Wind . . . bunter, aromatiſcher, herzwarmer . . . fliegſt in all meine Flächen hinein . . . tönſt von himmliſcher Brunſt . . .
Maler, träume nicht, da die Erdreiche grollen, Jahrtauſende vor deiner Zeit erſchrecken . . . ſei auf deiner Hut. Stelle dich gegen die Zeit, ſchrei' ihr meuternd ihre Verbrechen zu.
Maler, ſtrauchle nicht, ob auch die Leichen ſchrein. Der Schall der Minen dein Gehirn zerreißt. Reiß von den blutigen Fahnen das Tuch. Kochend, in weißer Glut ſpann es auf und mal' das Leid. Mal' dein Menſchenherz auf das blutige Tuch . . .
Mitten im waghalſigen Tag, wenn Sonne auf allen Dächern klirrt, gloſet der fahle Mond und hebt dich hoch. Du fährſt auf dem Mondſtrahl in die Aonen hinein. Biſt lange wie tot, mitten im trunkenen Sein.
Hoch! . . . Malerſeele, arme, zermarterte . . . ſchwimme in deinen mondheißen Waſſern, grüß' die Pleſaden am Mittag. Ruf' dem Polarſtern deine Schwüre zu, recke dich auf zum Saturn.

. . . ich bin gezückt und reif die Treppen hinabgetrieben. Sternſchnuppe funkte um meine ſüblime Naſe — bunte Winde um die Backen herum.
Horch! . . . durch die Millennien, durch die endloſen Wüſten des Azur.
In den Mitſommernächten ſchlottre du, biſt ja der Griffel unerforſchlichen Gottes, der mit ihm ſeine Marginalien malt.
. . . niederfalle beſchämt vor ihm, der in deinen Adern und Stirnhöhlen unſäglich pocht, der in deinen Gedanken jauchzt . . . der immerfort in deinem Herzen weint.
Maler, tanze in Gott. Mit deiner Farbenſchar bekriege den ſchaurigen Zwieſpalt.
. . . du Mäuſefraß der Zeit, ſchwind' hin, ſchwind' hin . . .
Eiferer, Haderer ſchwind' hin . . .

Gruß an meine Bilder in Hannover

aus Anlaß einer Gemälde-Ausſtellung

Ihr Löcher an den Wänden, ihr ſchrecklichen, blutenden Löcher — — —! — — — meine Bilder — ihr mahnenden Rufer, ihr trauernden Schwüre da droben im Nord-Weſt, ſeid mir gegrüßt! Euer Wind geht ſchwer zu mir in meine heimwehkranke Bruſt. Was habe ich nicht um euch gedarbt in jener fernen Tango-Zeit, als alle Menſchen noch im Rauſch und ephemeren Lachen wallten und ich mit mir allein an bangen Farbentöpfen lohte.

Nun ſeid ihr lange feſtgefügt, und euer Glanz verblich ſchon ein wenig — aber vielleicht ſind die Spuren von Seelenfunken noch nicht ganz aus euerm Geſicht gewiſcht, denn viel brennende Unruhe und Begier nach einer innerlichen Schönheit hat euch aufgebaut in Mond-durchtoſeten Nächten. Ihr ſeid in meinem Gedenken wie nächtliches Geſtein der Wüſte, wie Felſen im Gewitterſchein, wie harter, kahler Baum, der leiſe flennt.

Meine Bilder, in euerm Schatten, von euerm herbſtlichen Dunkelgrün und Rot hängt ſchon ein wenig Herbſtes Melancholie, die Sommers heiße Hitze fahl und braun gegerbt. Oder ſeid ihr wie Bettler, wie Hände hinhaltende Pilger, wie Gelähmte, die um einen einzigen, lieben Gnadenblick des Beſchauers flehen?!

Ich weiß es nicht. Ich hab' euch ſelbſt gemacht, drum weiß ich's nicht. — Das aber weiß ich ſicherlich, daß ich noch immer euch in Liebe tief verbunden bin — daß ich auch eurer Härten mich nicht ſchämen will. Nur eure Erdgebundenheit macht mir viel Gram, euer leidvolles Hingeducktſein. —

Doch jetzt gelobe ich, daß künftighin in meinen Flächen mehr vom Firmamente ſein wird, von Firmamentes Glanz und ruheloſem Fragezeichen. Ich will den Pinſel in das helle Blau der Sternengläubigkeit eintunken. Ich will viel gläubiger und reiner mich dem ſtrengen Dienſte weihen.

— — — — — Und ihr, Bewohner Hannovers, mit Morgentau auf euern Schläfen, ſeid mir getroſt und gehet nicht achtlos und unwirſch an den Zeugen meiner Traurigkeit vorüber. Ich kenne eure Stadt nicht. Aber ich denke ſie mir mit tiefen Schluchten, in braunen Straßen brauſend, froh, gedämpft — mit vielem Fahnenwehen, und über Firſten ſcheint ein ſelig-weißer Sonneſtrahl hinein. Von deinen Faſſaden ſtrömet Milde ab, ein alter, edler Traum vom Glück. Und ihr, Leute Hannovers, ziehet ein mit weiten Lungen den blühenden, tanzenden Tag — eure Hände lächelnd an die Hüften gelehnt — — — — —

und ich ſchreite mit euch einher in Gedanken und beflügle euern Schritt — — — und meine Augen ſind der weißen Sommerwolke zugewandt.

Mondſichelgeſang

In meiner Stube da iſt eine Maus. In meiner Stube geht eine gedämpfte Stimme. Ich greife mir flackernd an die Stirne und ſchweige ...

Ah, ich bin ein lebendiger Menſch, pulſierend, brauſenden Blutes, 33 alt, noch nicht vermählt, aber den Schädel voller Diſteln und Unkraut, die Backen ſtachlich und tabakgeſchwärzt und in der Bruſt unermeßliche Weite. In dieſer bretternen Stube bin ich wie mein eigner Gaſt, Rädelsführer, Radaubruder, Megaloman, mitten in zaubriſcher Stille.

Am Tage drücke ich mich beſorgt und zage an meinen Zeitgenoſſen vorbei. Das ſind alles ehemalige Skeptiker; aber jetzt ſind ſie mit Ehrenzeichen geſchmückt, und mit einer rapiden Sicherheit wiſſen ſie den Tag und alle heraufziehenden Unwetter zu deuten.

Nun, was ſchert mich der Tag! Ich lebe in die Ewigkeit hinein, habe weder Kalender noch Uhr, weder Butterkarte noch Zeitungsabonnement. Ich bin ein wenig Dichter geworden in dieſen Jahren. Das genügt mir. Damit komme ich aus. Zur Seite ſteht mir ein blauäugiger Tintenſtift, die Tabakpfeife und ein Wörterbuch unſerer Sprache, das ich immer aufſchlage, wenn ich hungrig bin, und im Rauſch der Alliteration hüpfe ich zügellos zwiſchen den anämiſchen Stühlen. Meine katzfellgefütterte Weſte Funken ſprüht, wenn ich vom Waſchtiſch zur Bettſtelle taumele und meinen Dichterbrüdern über die Jahrtauſende verwegene Händedrücke reiche.

Ja, ich bin noch ledig. Meine Marotten ſind meine einzigen Kinder. Meine glorioſen Wortprächte ſind mir lieber als eine fette Gemahlin. Ich bin innen und außen lebendig und frei und nehme keinen Anteil an der Weltgeſchichte. Hätte ich nur Geſundheit und Odem der hohen Föhren, die vor meinem Fenſter wirbeln. Denn ich fühl' mich zuweilen kränklich und alt; aber das ſind meine maſochiſtiſchen Launen, die vorübergehn.

In der Nacht bin ich verwandt dem Schilfgeruch der Sümpfe, dem Klappern der Windmühlen und dem Schrei der wilden Gänſe. Ich fürchte mich vor Hunden und Mäuſen; aber der Große Bär erſchreckt mich nicht. Und wenn im Frühdämmern in den Tabakwolken ich vermummet ſitze, fliegt ein Todesſchauer wie ein ſchwarzer Rabe über mir weg.

Ach, dieſe ſeltenen Einakter! Vor dem Spiegel prüfe ich meine tragiſche Stirne. Ich ſchmecke meinen herben Mund. – Windſtille um mich und Wüſtennacht. – Ernüchterung am Morgen. Schluchzen am Mittag. Gelächter vor dem Schlafengehen.

Das iſt das Wundervolle meiner irdiſchen Tage, daß ich nach keinem zu fragen hab'. Ich komme mit einem Sechſer aus und lebe billiger wie ein Bettler. Die Hauptſache ſind meine erhabenen Eingebungen und daß mich keiner dabei ſtöre. Nach Sonnenuntergang, wenn die Fichten erwachen, beginnt auch meine tönende Stunde. Ich ſchwelge in Vollheit. Muß erſt eine Weile noch durch die Landſchaft rennen, um die vielen Angſte abzuſtoßen. Um die ſchädlichen Spinnen aus meinem Schädel zu ſchütteln; denn es ſammelt ſich ſoviel Tückiſches den Tag über in mir an. Die Wegſteine fangen meine Bängniſſe und Vorahnungen auf, und die Igel, quer über dem Waldweg, tragen meine Verwirrung auf ihren Stacheln mit ſich fort.

In meiner hölzernen Stube beginnen dann die Bäche zu murmeln. Die Inſpiration

Des Menschen Furcht vor dem Mond

Digitized by Google

rinnt langſam zuerſt. Ich lauſche auf meine Inſpiration. Horche wie ein Spürhund mit beiden Ohren hin. Aus meinem Munde fallen die Worte. Ich mache ihn weit auf und laſſe herrliche Worte heraustropfen. In meinem Hinterkopf poltert es gewaltig, aber die Zunge iſt lauteres Gold. Die Maus unter dem Waſchbecken ſtört mich ein wenig. Aber ich werde mich hüten, eine Falle zu kaufen. Leben und leben laſſen. Wer wird einem Mäuslein Schlechtes nachſagen. Ich teile jedesmal redlich mein Abendeſſen mit ihr.
Der Maurer braucht die Backſteine und der Dichter die trillernden Vokale. Auf großen weißen Zritteln habe ich mir meine Backſteine angehäuft. Das Lexikon lieh mir ſeine Wortfülle. Nun wühl' ich blindlings in den Worten. Ich nehme ſie in den Mund, und ſie kriegen einen wunderbaren Sinn. Ich halte ſie heiß in meinen Händen. Sie ſchütteln den Schlaf ab, ſtrahlen neu und unerhört.
Man muß alle Gedanken verſcheuchen, wenn man dichtet. Greif nach der Stubendecke. Zieh' die Schublade deines inneren Weſens auf. Von da kommen deine Wunder.
Du mußt ſie auch aus den Hoſentaſchen herausholen, aus den Schnurrbarthaaren reißen, von deiner Glatze herunterkratzen.
Oh, meine gebenedeiten Eingebungen in dieſer Nacht. Und ihr zahlloſen, fortrollenden Nächte mit fiebernder Wortmuſik und ganz unirdiſcher Leichtigkeit des Leibes.
Ach, ich werfe mich berauſcht in meine zottige Dichterbruſt, wenn ich dichte. Ich bin großmütig, wenn ich dichte und lächle immer nachſichtig und gütig zu meinen lieben Brüdern hinüber. — Die Stühle miauen und bringen der Maus einen heilloſen Schreck bei. An die Fenſter kommen die Wolken geweht, und die Mondſichel klirret ſpitz an meine Scheiben.
Was meine unbeſcholtenen Blätter, dieſe weißen, taubſtummen Manuſkripte mich quälen. Warum ſchweiget ihr noch, ironiſche Monumente?! Öffnet doch eure wonneſamen Grüfte und ſauget auf, was der Dichter ſo ſchwankend noch und ungeboren auf ſeiner Lippe trägt.
Geduld. Bald brechen Zyklone und Waſſerhoſen in eure ſcheinheilige Unſchuld ein, und meiner Handſchrift Sternbilder und Himmelszeilen glühen und eilen auf Flammenſtelzen dahin.
An euerm Feuer entzünd' ich meine Glatze; an euerm Fackeltanz, ihr tänzelnden Vokale. Schleifet mich nicht allzuweit, ich muß im Gleichgewichte bleiben, wenn ich mich tief in den Ziehbrunnen bücke, um mit übervollen Eimern heraufzuholen den Wein meiner Räuſche.
Unermüdlich bin ich dann im Zechen. Ich laſſe mich gehen; fühle mich, trudle, trolle, trapſe zwiſchen meinen Gedankenblöcken; krieche, krauche, kobolze um meine Gefühlskanonen herum.
Ach, hohe Dichterbrunſt, ach, große Hitze! ach ich, ach du, mein Weltpläſier...
In mir iſt großen Meeres Weite. Ein Sturmwind hebt mich hoch. Ich treibe über das Meer hin, über die ſchallenden Wüſtenein. An meine Mütze lehnt ſich der Wolke Jubelſchrei. Der Störche hagere Melodei fällt auf meine erſchütterten Schultern herab.
In mir iſt großer Stimme Geſchrei. Ich höre auf ſeinen Sinn, aber kann die tiefen Worte nicht enträtſeln. Mit fliegenden Armen fahr' ich auf aus dem Mittagtraum.
Dann bin ich wieder einfach und ſtumm wie ein Baum im Anfang der Nacht. Weit

breite ich die Äste meiner Seele in die Nacht hinein, und ein [illegible]
an einem Sinn dieses Treibens – knurret unhörbar sein Lei.., und die Unken zu meinen Füßen scharren mit ihren feuchten Fingern an meinen Wurzeln – denn er würgt sich in den Stamm; der Zweifel kriecht aus der Erde in meinen zähen Stamm. Der jammert und jauchzt, wenn Bora und Föhn ihn packen; aber er bricht nicht, er bleibt stehen, im Herzen unerschüttert Zuversicht. –
Dennoch, dennoch geh' ich zag und unerkannt.
Vanitas, vanitatum! Dichter, Gaukler, Hurenknecht – Allotria und Allüre des Dichters! Ich sage laut „Ja, ja" zu dir. Süßer Mondesduft ist meine Speise. Wolkenwind mein Trank. Ich zerschmelze in meinen Feuern, bin gesund und zart und eisengroß. –
Mit einem Notizbüchlein, wie der Junge mit seinem Schmetterlingfangnetz, laufe ich durch die brennende Welt. Eifrig bin ich hinterher und fange meine Paraphrasen wie Nachtfalter ein. Aus den Gebüschen springen klingende Worte wie Frösche heraus. Es huschen die Eidechsen schnell auf meine Lippen; die feinen Grillen zucken um meinen Mund. Viel liebe Vöglein werfen im Vorüberfliegen ein süßes Lob in meine Bleistiftspitze. Allüberall sprechen die Hecken und die brausenden Baumleiber rechts und links das rechte Wort mir zu.
Immer enger, immer reicher und echter fügt sich Satz an Satz. Bald überrumpelt mich immense Fülle. Mein tolles Überwuchern fängt zu schmerzen an.
Aus einer Folterkammer muß ich mich retten mit leisem Schreien. Ich streue mich in alle Winde hin . . .

– –

Meine langsame, spärliche Natur an diesem staubigen Abend! Denn nicht immer bin ich berstend, fesselos und tief bewegt. Ach, ich muß gestehen, daß meine Dichterleidenschaft zuweilen wie ein Wässerlein im trüben Sande irrt.
Oh, würde ich wie Rubens reich und rasend sein! Laßt uns drum die Pfeife heben ins welt-verlorene Angesicht und hineilen mit den Tabakwolken, lustig flattern in Aprilscherzen und Bonmots.
Pfeife, du meine runde Gondel. Auf deinem breiten Flügelrauschen führst du mich hin. Magischer Aeroplan, hebst mich auf in deine ephemeren Lande . . .
Laßt so mich qualmend in meine Ebene hinaus, die schon lange meine dröhnenden Schaftstiefeltritte spürt.
Da liegt sie lang wie eine laue Wüste. Ganz kahl und festgestampft. Schräge im schwefelgelben Abendstrahl, fiebernd wie ein Ballsaal, wie eine schlanke, magre Dichterhand . . .
Daß mich urplötzlich solches Glück anfällt! ein Blachfeld mich so am Kragen packt und erhöht, mit maßlosem Stolz mich schmückt.
Ha, grenzenlose Wüste! Du bist wie eine riesige, graue Woge . . . ein donnernd Tambourfell, ein toller, tönender Teller . . .
Und ich, mit meinen neu ausbrechenden Kräften (Totengräber der höhnischen Atheisten), stürze ein in den dampfenden Raum, zerbrechend Sofa-Eckenstille, meine launige Ein-

ſiedelei. Hinter mir Allſammer, der Skelette Kichern. Vor mir harrend Erde, Erde, Wolkenerde, ruhmredige Erde bis zum Tode vergnügt.
Du beglückendes Odland — kein Menſch weit und breit — nur unermeßliches Gefild. Und unten, tief, die Stadt verſinkend. Eine Stadt, rauchſäulengetürmt, voller Seligkeit und Hohn. Geruch der Häuſer mich umwölket ſchon. Ein heller Schornſtein mir winket . . .
Ich ſetz' mich nieder ins harte Heidegras und harre meiner Gnade.
O Inſpiration: Sprungbrett in die Ewigkeit, ſchnelle Brücke zum Ruhm, Trübſalſcheucher, Sturzbad in Gewitternächten, Mondgang im Januar . . . Pegaſus, auf, auf! . . . aber ach, die Erde drücket mich zu Schanden . . .

— —

Nun ſchweige ich lange, mäßige meinen lyriſchen Schritt. Die Arme läſſig gebogen, das Haupt nach innen gewandt . . .
Menſchheit, Menſchheit! Im Wahne treibend. In Luſt und Pein gebannt. Jede Seele in Verwirrung, in Krampf und Hitze ſchwankend. O Menſchheit, in dein unentwirrbar Geſchick iſt auch mein eignes, ſorgloſes Taumeln verwoben.
Oh, meine Demut vor dem Sterneraum!
Und du, Menſcheneinſamkeit, die uns allen ſo ſchweigſam aus den Augen ſieht! Ob die Zaunpfähle, Brückengeländer und Kappweiden auch ſo vereinſamt ſind? ob ſie auch ſeufzen mögen in ihrer Stille? Laſſet uns lieber glauben, daß ſie alle fröhlich ſind und geduldig; — denn ſie ſind nie allein, weil ſie immer ſtille ruhen in Gottes treuer Hut. —
Ich ſetz' mich nieder ins kurze aſchenfarbene Gras, und da ſtrömen ſchon mit Allgewalt die Lyrismen wie Regengüſſe auf mich herab.
Ihr koſtbaren Schalmeien aus den Wolken. Ihr aus den Erdlöchern ſtrömenden, vokalereichen Melodien. Wie die hellen Worte mit den Winden fliegen, mit dem Blättergeraſchel aufjauchzen, wie Tauben und Fliegengeſumme auf meine gelben Konzeptbogen ſchwirren.
Du hitzige Hand, mit Windeseile fange die Pracht und hohe Himmelswürden ein. Hüpfet wie die ſchnellen Bicykletten, wie die Erdflöhe auf meine begierigen Seiten. Überſchwemmet mich nur völlig, Gefühlsergüſſe und ein Dichterregenbogen flamme auf.
In ſolcher Art geht es lange, lange. Ich bin tief erſtaunt über meine Milde. Wenn ich dichte, bin ich rein, frei und ungeteilt. Mein beſcheidenes Herz iſt endlich lautre Flamme.
Unſre Kleinheit, unſre Menſchen-Winzigkeit! Das Gute verbirgt ſich ſchamhaft. Allerorten iſt nur das Schlechte zu ſpüren, denn es ſchreit gellend und ſchlägt aus mit giftigen Tatzen. Aber höre nur fein zu, wie die Gräſer neben dir jubilieren. Die ſind ganz leiſe, denn ſie bezeugen Gottes große Gütigkeit . . .

— —

Müde, zerraufte Hand, vertrieben, verirrt, verſengt wie die Motte im Licht . . . und dennoch hab' ich mir geſchworen, dieſem heutigen Tag die Melodien abzulocken. Gemach, die Saiten meines Leierkaſtens ſind verroſtet wohl. Die Worte geben keinen Sinn und klappern wie die Fenſterriegel im Sturm. Sie ſind nicht leicht und ſchwebend, nicht

Fahne, nicht Geſang, und wenn ich ſie anrühre, bleiben ſie wie tote Kinder auf dem Flecke liegen. Und mit der Zeit ſtockt meine Leidenſchaft oder rennt mit blinden Füßen in die Sackgaſſe der Trivialität hinein. Was bleibt mir noch, als das Weite zu ſuchen, vor Enge und ſpinnwebumſponnenem Gram.!!

Auf der Straße umſchleiche die alten Weiblein und haſche ihre krummen Reden auf. Belauere die Aufſchreie der jungen Kinder. Vielleicht entzündet ſich daran dein Herz. Und wenn du dann noch immer im Trüben fiſcheſt, ſo eile endlich in die Kneipe und horche ſorgſam, was die Leute ſagen. Wenn dort dein Ohr ſich magiſch öffnet, wirſt du baß erſtaunen über ihre Seelenmacht und tiefe Kunde von Gott. Ein Wort kann dir den ganzen Abend noch verklären. Am Zauberwort kann dein Geſang entbrennen. Fang' ihn nur unbekümmert aus den ſchwierigen Geſprächen der Leute auf — erlauſche mir genau ſeinen tiefen Sinn —: denn ſie reden nur von Tod, Traum und Ewigkeit . . .

— —

Wieder muß ich in den Wald wehen. Es zieht mich tauſendfach dorthin. Die Dunkelheit rollt dick wie Fäſſer an meinen Leib.

Oh, der Oktoberſturm, in den ich mich miſche, der mich am Kinn packt und auf meinen Rücken knallt. Oh, der himmliſche Sturmwind, der meinen Poeten-Leib wie eine knatternde Fackel peitſcht. Der kühle Boden wirft mir ſeine myſtiſche Antwort vor die Füße. Ich renne wie die Ratze weit fort, bis ich wieder unter meiner Lampe taumele und radebrecke. Zugewandt dem Monde, find' ich endlich die richtige Sprache und ſchütte mein frivoles Weſen wie einen vollen Sack mit Weizen aus.

Ich ſtreue mich hin in meine Stube. Fülle bald das ganze Haus. Das eherne Firmament zerbricht, weil ich mich recke, und die Mondſichel ſticht wie ein Huſarenſäbel in mein Genick. Der kosmiſche Rappel packt mich an der Krawatte. Ich ächz' in meinen Flanken. Glatze loht wie Feuersbrunſt. Hals raſt Sodomiterſchreie.

Mond, Mond! lieber Poſtillion. Unſeliger — unendlich Trauter. Mondſichelſchatz im grünlichen Schleim der Nacht. Mit dir will ich fliehen durch die vielen Reviere des Weltalls. Du nichtswürdiger Lächler, Schreihals, Truthahn, troſtreicher Träumer.

Ich ſtreichle von fern deine ſeidenen Haare, mein Mond. Deine Strahlen verbrennen meine letzten Bangigkeiten und Liebestrauer und Pein. Dein lautloſer Jubel mich umringt und umröchelt.

Mond, ruhmreicher Mond! Mondſichelgeſang, mir aus dem Munde flammend . . . welch ein roter Schrei am Horizonte, wenn du erwachſt. Biſt du nicht tief wie mein ureignes Herz, das wie eine Nachtigall flog aus der Bruſt an den Himmelsſaum! Nun trillerſt du dein Lied auf der Städte umwölkte Kuppeln . . . tropfeſt deine herzlichen Zähren, vertropfeſt deine Vogel-Innigkeit . . .

Und gewaltig wiederſchallen der Städte Zyklopengeſänge. Der Kraterberge offene Mäuler poſaunentuten Choräle und Tromben und Träume heiſerächzen gen Nacht . . . Mein Mond, du heiter gebogener, tiefblau ummauerter Mond . . . Dich umwühlt mein Ruf. Sentinelle! Sentinelle . . . Razzia haltender Rächer im randalierenden Raum . . .

Oh, ich ſchäume über deine Fluten Saturn. Taumele über den Rand des Procyon hin-

weg. Ehemals war ich ein Maler. Schwamm in Ölfarbenmuſiken, in gotiſchen Nachtexzeſſen; ruderte mit meiner Palette bis an den Nebel des Seins. Nun ward ich Poet über Nacht. Ich räuſperte meine Schwingen und ließ die Pinſel im ſtaubigen Kaſten verdorren. Ich ward Apoſtat, ein Maulheld, ein Schreiberling, Pocher an roſtige Tore. Nun wollt' ich die Menſchheit mit meinen Humoren beflügeln. Die geiſtreichen Fräulein mit meinen Vokalen einfangen ...

Gelingt mir auch das nicht, ſo will ich ein Bierfahrer werden, mit meinen zwei Rappen die Milchſtraße herauf und herunter kutſchieren.

Hei, wie werd' ich den Kutſcherbauch rausrecken! mit meinen Bierfäſſern rattern, mit meinen Magenwinden ſprühen! Ich bin ein himmliſcher Peitſchenknaller ... Erfinder von Turlupinaden ...; die Pferdchen Sternſchnuppen ſchnauben, aus meinen Speichen Meteorſchwärme fallen.

Ich rufe dem Monde im Vorüberſauſen meine obſzönen Späße, dem Uranos einen heiteren Liebesſchwur zu ...

Ich ſpür' das Frühgeſtirn. Hei, ich brauſe in den weißen Morgenwind hinein ...

Gebete

Mutter, du myſtiſche Frau

Mutter, du myſtiſche Frau in der Ferne, winkeſt mit liebebeladenen Händen mir aus der Ferne. Du, mit ſeidenem Haar, ganz grau, ganz klein, weit, weit im Grauen der vergangenen Tage, winkeſt mir, rufſt leiſe flehend herüber. Um deine Schläfen zittert ein wenig Gold noch; deine Augen ruhen gebetſtill, und deine Mutterwangen, Aroma des Himmels atmend, bringen mit ihrem Ruch mich wieder und wieder in jene Abendſtunden hin, als Sommerwind auf der Heimat matte Ebene fiel.

Du, da drüben am blauen Saume ſchimmernd, Tränen-Lindernde, du ſchüchterne Frau: du biſt ja meine Mutter. Sag' es mir laut, nimm meine zerſehnten Hände und ſag' es mir. Ich habe niemanden im Getümmel der Straßen als dich. Einer nach dem andern umtaumelte meine ſchmerzzerriſſene Stille, wandte ſich weg, mit ſteiler Stirn mich höhnend. Einer nach dem andern ſpie mir ſeine Gelächter ins Herz ... Du, in der Ferne blau, bliebſt immer die Meine.

Mutter, damals ſchon, in meiner erſten Kindertage Stammeln — fremd und dumpfer Wurm ich und eingemummt in tauſend Angſte — damals ſchon warſt du die einzige, wunderſame Hand. Du warſt dicht an mir in unzähligen Fiebernächten. Verſagteſt nicht mit dem kühlen Schwamm. Hielteſt den mondſüchtigen Knaben von Türen und magiſchen Fenſtern fern. Und der am Tag wild phantaſierte mit Baukäſten und bemalten Kuliſſen, ſah immer nach deinen Augen hin, wie nach dem Mond, der Kindern lächelnd winkt. Später haſt du mich immer in den Tempel geſchickt. Geh' hin, ſagteſt du bittend. Ich verſchmähte meiſtens ſtörriſch jene liebe Weiſung. Lachte kindertrotzig und verdroſſen ... heute wende beſchämt ich mich an jenen Ort zurück, der mir nun der liebſte iſt.

Ach, du haſt mich immer vor der Unraſt gewarnt. Mutter ... ich lachte nur und tollte ins Verderben ... heute beug' ich mich vor deinem Rat. Kehre dankfroh in den Frieden Gottes ein.

Mutter, du wirſt immer größer vor meinen Augen jetzt. Du biſt wie ein hohes Tor, durch das ich aus- uud eingeh', um Liebe 'naus- und 'neinzutragen. Um deine tiefe Wölbung fliegen ſüße Tauben, in den Schnäblein Sanftmut ſchwingend. Goldener Sand liegt auf dem Boden ... du hohes Tor, durch das ich in die Heimat ſchreite ... Als ich nach Jahren zurückkehrte und meine Torheit wie einen leeren Sack hinter mir her ſchleppen mußte, haſt du mir keine böſen Worte geſagt. Es war alles beim Alten, heute wie einſt. Draußen, die mit dem Hohn auf der Zunge, reichten mir nur ihre Verachtung dar ... du bliebſt immer die Meine.

Mutter mein, du, wie ein ſchattiger Berg Gottes ... mit Tüchern umhüllt, mit Gnade beſtreut ... noch iſt's nicht Abend, aber Abendwolkengold krönt unſre Herzen, Eintracht unſre eng vermählten Hände eint.

Mutter, wie ein oft begangener Pfad ... warnteſt mich immer leiſe vor dem Weltgetümmel. Wie ein Küchlein im Gefieder barg ich mich dann immer wieder unter deiner Güte. Wenn alles ſtürzte, die ſchwankende Barke ſank — du bliebſt ſtehen wie ein Monument und himmelrein.

Mutter, du myſtiſche Frau, einſt zog man mich aus deiner dunklen Höhle – in Seinem Ratſchluß war es vorbeſtimmt. Der große Vater hat mir ſeinen Odem eingehaucht. Ja, aus deinem Häuslein gekrochen, lieb' Mutter ... in deinem Schatten hab' ich gehen gelernt ... das vergeſſ' ich nie.
Du haſt mich nie vergeſſen ... das vergeſſ' ich nie. – ... Jetzt bin ich weit weg und ich grüß' dich aus der Ferne, und Liebe, Liebe, wie ein Tränentüchlein verhüllt mein Geſicht.

Hymne auf mein Krankenbett

Laſſet uns Gott loben, auch dieſen ſchweren Tag. Den ſchwerbeladenen Kahn abſtoßen im ſteinernen Frühlichtſchein. Auf den Fieberbetten ringsherum, auf den weißen Wüſteneien ſchwelen zerknirſchte Masken, rühren die Händlein wund. Wehkrank bin ich und ganz verweſet ſchon. Werde ich noch dieſe ſternloſe Halle beſtehn und meinen Leib in die Zukunft tragen können und erhabene Werke formen? Ich fühle, daß meine ſpitze Naſe, mein hagerer Knorpelkopf erbärmlich aus den Laken herausſticht, mit bittern Backen und grau und ſtachlig. Und wie winſeln weit aufgeriſſene Augen, wenn man erſtarrt daliegt und keine beſchwichtigende Traurigkeit im Herzen quillt. Neben mir liegen Bücher großer Schriftſteller, aber ſie verlocken mich nicht, und auch die Gedichte brennen nicht mehr in ihrer Muſik. Oh, werde ich wieder feſt greifen können und ſchreiten und jubilieren eines Tags?

Getroſt, getroſt! Er iſt ja mit dir, Er läßt ſeine Hand nicht los. Erinnerſt du dich, was du früher warſt? Erinnere dich an den Hungernden, der durch die Straßen ſchlich. Oh, du haſt in des Todes Klaue gehangen, mehr als zehnmal. Er hat dich tief geſtoßen, um dich hoch zu erhöhen. Er hat dich ſchrecklich geſchlagen, um dich fein zu ſchmücken. Warum klagſt du alſo jetzt? Er wird dich wieder mit Ruhm bedecken. Drum ſei nicht gram dem Tag.

Die Aprikoſenbäume läuten in unſre Halle hinein, drohen in ſchwerer Sommerfrucht. Es zieht julimorgenkühl durchs Fenſter. Tiefbeſchämt zage ich ſchmal im weiten Bettgeſtell: was für ein Jammerfetzen. Zyniſch, zwieſpältig, lüſtern, läſteriſch ſonſt. Heute machtlos, gebrochen und feige. So mußt du fein ſtille ſein in deiner kargen Kruſte.

Fiele doch dein Mantel, o Herr, auf meine ſchmerzhafte Flur. Siehe, um Troſt war mir ſehr bange. Du aber haſt dich meiner Seele herzlich angenommen, daß ſie nicht verdürbe; denn du wirfeſt alle meine Sünden hinter dich zurück.

Lärmen der Ruhrkranken bricht heran. Heiſere Wünſche fegen über mich weg. Wie mein Bauch, ein leerer, ſchmerzgellender Napf in meines Leibes Mitte kreiſcht. Du Miſtlache, künftiger Stinkteich, Würmerparadeis: mein Leib, ich war nicht ſtolz auf dich, mein fleiſcherner Leib. Du weißt es.

Wolke wiegt ſich heiß auf meiner Stirne. Turm-Knauf tummelt durch das Fenſter, und des Sommers Katafalk raget hoch auf unſern Betten.

— Nun haſt du alles, Seele, deinen ſüßen, allerſüßeſten Gott. Lobſinge auch dieſem ſchweren, wunden Tag.

Meine Seele iſt ſtille zu Gott, der mir hilft. Warum war ich ſtürmiſch ſo lange und mit flackernder Stirne verwirrt? Warum war ich höhniſch, in Hoffart geſchwollen, ein Spieler, ein Redner, ein Schöngeiſt ohne Ende? — Ich blühe leiſe wie die andern mitten im ſchwärmeriſchen Weiß. Schädel wie innige Würmlein hingeſtreut. Wimmeraugen wie Lichtlein flackernd, und ein Händchen zittert immer an ſchimmerloſer Wange. Lazarettes Fieberduft welkt in den Morgen, und der Stadt Gekreiſche ſtürzt durch die

Fenſter hinein. Es trillert und jauchzt. Auch die Seufzer aus den vielen Häuſern und die Atemzüge der noch Schlafenden bedrängen und ermatten uns.
— Bette mein, du trunkene Barkaſſe, deine Barkarolen rauſchen auch in mir. Noch ſtöhnet Weltfieber, und in deinem gekreuzten Geſtänge rumort der Nächte ſchweißbedecktes Traumgelächter. Willig bin ich hingetan in deine zügelloſe Schaukel, doch deine eiſernen Rippen umzwängen mich wie der harte Sarg. Ich liege aber ſelig jetzt in deinem Atem, Herr, ſchaukle mich wie ein Schwimmer in deinen ſüßen Waſſern, und weiß, du haſt es immer gut gemeint mit mir. Meine Schwere war eine zarte Prüfung nur.
Drum bin ich ſtille jetzt in dir, mein Gott.

Den Bäumen meine herzhaften Küſſe

Der Paſſah-Tag dreht ſeinen blitzblauen Himmel auf.
Ah, Tanz der Biplane! Schnurrpfeifereien in all meinen Taſchen. Kinädengelächter die Kaſernen entlang. Und ihr Bäume, Bäume, ihr ſüßen Bäume ...
Denk' dir dieſen Tag nicht durch ſeine Bäume verſchönt; denk' dir dieſes grüne Windeswehen nicht die Flüſſe entlang; nicht das Sturmgeäſt um ein ſchwelendes Haupt herum, oh — du wäreſt den Zyklonen des Firmamentes verraten und ewig ohne Mut und Treugeleit. Du Harlekin und Maulaffe, gegenüber dieſen hohen, ſchweigenden Geſellen, zerbrich dein hochnäſiges Grinſen und ſchau'!
Ihr unbekümmert Herrlichen. Ihr ſtille Lebendigen. Ihr Frenetiſchen und Zagen. Ihr Wackelnden, Zuckenden, Fiebernden. Ihr Blätterdächer, unter denen Kinderlein ſich baden. Ihr ſchallenden, blutenden Stämme. Ihr hilfeſchreienden, aufzüngelnden Äſte. Ihr Wälderbäume, die wie dichte Scharen gläubiger Menſchen zuſammenſtehen, armebreitend zum Firmament und Hallelujas brauſend. Ihr Jubelnden am Spätnachmittag, wenn Kornfelder braun um eure Hüften branden. Und euer ſchwere Atem in den mondloſen Nächten, wenn die Füchſe ſchlafen und der Maler in ſeiner Werkſtatt oben ſo tief euer magiſches Gluten erträumt.
Ihr Bäume, wie ſeid ihr meinem Leben köſtliche Fackeln geweſen, Jahr für Jahr.
Als Knabe war ich bemüht, den Ahasverusbaum zu zeichnen, den blätterloſen, zackigen, windſchief im Felsgeäder klaffend und den Pilgrim greifend, der ſchräg im Blatte winſelte. Ich machte ſacht mein ungeſchicktes, herbes Werk und ſah mit Staunen meine Trauerweiden wachſen.
Und ich gedenke dann der frühen Jahre, als ich unter heißem Himmel auf ſandigen Hügeln wehte wie eine Windmühle. Ich ſchlug die Leinwände wie ein Böttcher; mit meiner Fingerhand buk ich den graugelben Teig der Ebenen, verkrallt in meiner Linken ſtak die Palette. Aber die Bäume kriegt' ich nicht heraus. Die blieben immer die paſtoſen Schemen der gewöhnlichen Bilder. Keine brodelnden Eigenweſen, die zu Füßen Gottes knieten, ſondern Variationen von Permanentgrün und Pariſerblau. Die Bäume waren noch unentdeckt. Die Maler der neuen Zeit hatten kein Herz für ſie.
Wo finde ich die Maler der Bäume, jener ſteilen, brüllenden Sonnenſtiere? Ja, die Alten waren groß auch hierin, und noch Späte, wie Jakob van Ruisdael und Hobbema, malten Bäume mit begeiſterten Fäuſten und unerſchrockenem Herzen.
O meine Bäume! Erlen, Eſchen, Eichen, Pappeln, Linden, Lärchen, Tannen, Fichten, Föhren, Buchen! ihr ſeid noch mehr als Stamm, Laub und Geäſt. Ihr habt eine eigentümliche, lautloſe Gewalt in euerm Hinaufſtreben und Herumfuchteln. Ihr ſeid mehr als myſtiſche Ornamente. Ihr rufet unaufhörlich flehentlich zum Himmel hinauf, und ihr beſchützet mich, weil ich zerrüttet und ſkeptiſch bin. Könnte ich doch, wenn mein Herze voll iſt zum Zerſpringen, euer Baumhaftes in meine Zeichnung bringen. Aber ich bin in euern Bann gelegt. Ich fühle auch eure ganze Härte und Unnahbarkeit, und nur, wenn mir der Himmel gnädig ſein wird, werde ich euern Geiſt malen können.

Iſt es nicht ein inniges Vergnügen, das nervöſe Zweigicht der Spätherbſt-Bäume hinzukritzeln! Und welche Luſt erſt, gemiſcht mit Pein, ſchenken mir die uralten, zerriſſenen Baumruinen, die Bouffonnerien und Fratzen der Kappweiden, die grbuckelten, gehörnten Leiber der Eichen.
Ah, Eichen! Ihr Titaniden mit den grünſchimmeligen Stämmen. Ihr Ungewitter über zahmen Wieſen. Ihr gewalttätigen Aſterecker, wie ſtaunend bin ich ſchon vor euch verſtummt. Nein, wie ſeid ihr edel, ihr Eichen! In euerm Geſchlecht gibt es nicht eine gemeine Kreatur. Noch euer zertrümmerter, euer letzter zerſpliſſener Reſt iſt ſchön und ein Balſam für meine wrhe Bruſt.
Ihr türmehohen Eichen und Linden bringt den Geſchwätzigen zum Schweigen, und der Vernünftige wird wankelmütig und ſchämt ſich vor eurer unbeirrbaren, myſtiſchen Geſundheit. Hochlohende Silberpappeln! wie Rauchwolken furchtbarer Feuersbrünſte donnert ihr in den Nachmittag hinein. Uralte Föhren, melancholieſatt an den Sandhang geſtützt, und du fragile, junge Birke daneben, was für ein ſeliges, ewig trunkenes Paar. Föhre, magiſche Flamme in Abendröten, auch du preiſeſt drs Allmächtigen Stärke. Auch du, Tanne, lautere, treue, ſtimmſt mit ein Loblird an. Auch du, ſteile, ſchwärmeriſche Fichte. Und ihr Feſttagskandelaber, Akazien der alten Parks, ſtrahlt entrückt in meine träumeſchwere Abgeſchiedenheit. Ich bin tief beruhigt, und faſt iſt mir's, als brauchte ich mich nicht mehr meiner Sünden wegen zu ſchämen vor Gott, denn euer dichtes Laubdach, Nußbaum und Kaſtanie, deckt mich ſicher zu.
... Seele, Seele, nur eine Stunde ganz rein und frei von Eitelkeit ... nur einmal unter euch Buchen, fern dem lauten Tag, des Ewigen Antlitz ſchauen und verzückt lachen...

Mondenſchein letzt euch in Früh-Herbſtnächten, auch euch, ihr verzärtelten, wunden Erlen. Noch immer ſteht ihr barfuß im feuchten Hag, ſeufzet in der Sonnentage letztem Drehorgelton. Ihr gleitet unbekümmert durch Septembers Lauigkeit in den ſchneidenden, unbeugſamen Oktober hinein und ſchüttelt eure bunt-feuchten Röcke in dem Matſch und Nebel. Und ihr Ulmen tut das Gleiche und fallt wie eine Lawine in die wolkigen Nooembernächte.

Alte Bäume ſind ſo verlockend wie das Antlitz des Greiſen. Sie rufen in uns die letzten Dinge wach: das Warum, das ewige Warum. Sie machen uns gebetſtill und demütig. Und zu gleicher Zeit ſind ſie bizarr und komiſch, und in ihrem Umriß ſind Chimären beſchloſſen. Die Linden und Eichen im Winter ſind die gotiſchen Dome der Natur. Ihre Architktur iſt zügelloſer, beunruhigender und unerklärlicher als die der Kunſtbauten. Und meine Inbrunſt unter ihrem Gedächer iſt ganz fleiſchlicher Art. Ich möchte mich kopflos tollen Küſſen und Begattungen hingeben.
Ach, wäre ich jetzt kein Soldat, ſondern wieder der Maler in der Dachkammer oben. Ich würde viele Leinwände vollhauen mit Bäumen, Baumſtrünken, entwurzelten Stämmen, und dahinter immer die Felſen, Wolken und Mondſichel! Meine ſchöpferiſche Luſt wird

ſchon das Richtige treffen, und meine Baumfarben werden ſonor und rauh ſein wie die Natur.

Aber du mußt marſchieren, Kerl, mit dem Mordgewehr auf dem Buckel, ſo in den Tag hinein. Der Wind bläſt in das Gewölk deiner Stirne, und ihr weht vorüber, ihr, meine treueſten Kameraden, Bäume, ihr ſüßen Bäume!

Dankgebet, daß ich lebe

Wieder ſteiget ein Tag auf hinter den Wolkenwänden. Ich wache noch. Auf meinem Zeichenbrett zage ich hin, mein Geſicht wie Sturmwind grau, und der Schlaf, der mich mit Seilen umſchnürte, fällt lautlos herunter von mir. Um das Fenſterglas bebet der Sterne letztes Lächeln. Es jubelt auf einmal in dieſem kleinen Raum. Ich miſche mich laut darein und ſchrak auf, da du nun nahſt, unerforſchliche Stunde des Dankes.
Auf meine Kniee!
Auf die Kniee, Welt! Erwachet Kreaturen und lobet mit mir den lebendigen Gott!
Jetzt weiß ich, in dieſem Zwielichtſchein ſchau' ich euern Sinn, ihr Dinge, und die Gipfel da draußen, die Fittiche der Bäume, die verglühenden Nachtzeugen enthüllen auf einmal deine ſo tiefen Gedanken, o Herr. Weiche nun, du Unraſt und Zweifel, du Verzweiflung und lange Bangigkeit, denn es iſt wahr, was mir drunten im Herzen immer gepocht hat. Es waren keine Hirngeſpinſte, an die ich mich feſthielt, als mir die Weltwunden heiß brannten, als mir der Tumult des Tages deinen weiſen Grund verwirrte, du teures Sein.
Ach, ich bin ſchon lange hier auf dieſer tummelnden Tribüne. Mein Kopf ward kahl im Orgelbrauſen der Herbſte. Aber meine Glieder ſind feſt eingerenkt, und Zunge, Augen, Ohren, Hände haben ihre trunkene Sprache, Hirngehäus hat ſeine unerſchrockenen Gedanken, Bruſtkaſten ſeine windentfachten Melodien immerdar. Oh, mein verhaltener Jubel jeden Tag, der die Alleen entlangzieht, unter den beſchwingten Wolken und deinen Vogelſcharen, du feuerrauſchendes Firmament. Ach, und daß ich mit dir einhergehe, mit deiner Gnade, o Gott, zärtlich überdacht, frühlingiſch erwärmt und niemals der Wolkenhimmel über mir kahl wird und tönelos. Was ſind doch die Zungenredner arm, wenn ſie deine Taten preiſen, und welch ein kläglicher Schächer bin ich, der ich mich hier vermeſſe, deine Werke mit dem Stift aufzuſchreiben, aus meinem trocknen Gehirn die Hymnen zu preſſen, die zu deinem Lobe dienen ſollen.
Oh, wenn ich doch deine weithin ſchallende Stimme hätte, du grünes Geläut in den Tälern der Welt, deinen Odem, du Wolkenflamme im Abendblau — — ſo würde mir meine erbärmliche Kleinheit nicht ſo in die Seele ſchneiden. So würde ich nicht ſo geduckt zu ſchleichen und nach den Gräſerlein zu ſchielen brauchen, die mit gewaltigen Stimmen deinen Namen ſingen.
Wie ſoll ich dich lobpreiſen?! Wie ſoll ich dir Dank ſtammeln für die unzähligen Gedichte, die in mir ſind — die Sympathie zu deinen ſtacheinden, magnetiſierenden Kreaturen?! O Herr Vater, du ſenkteſt dem jungen Menſchen einen feurigen Stein urtief in ſein Inneres ein. Da ward ich in Sehnſüchte verſtrickt, und Weltfieber und grundloſes Frohlocken umflatterte mich all die Jugendjahre entlang.
Liebe, Rauſcherin im Blutſtrom, du Senſenklang in Mitſommernächten — du haſt mir Liebe auf jene meine Jugendwege geſtreut. Und ward ſie auch manchmal beſudelt mit Häßlichkeit und maßloſer körperlicher Gier — zu ihrer Zeit war auch dieſes eine Wonne und unendlich tönender Freudenbecher.

Du hubſt mich auf aus der Schande, ſtricheſt die tränengebadeten Händlein mir. Du mein Linderer, machteſt mir eine Herzbruſt voll von Geſängen, gabeſt Humor, Ironie, Überſchwang, Verwirrung, fanatiſches In-den-Tag-hinein-rennen und oh, — Pinſel und Stift drückteſt du mir furchtbar in die Hände wie zwei Schickſalsfahnen. Es ſind der Stunden — gebenedeit ihr Staffeleien —, es ſind der Nächte großer Eingebung zahlloſe geweſen in meinen hinaufrollenden Jahren. Als der Kopf riß vom Rumpf, als meine ſchauenden Hände weit weg ſauſten im Azur, Nordlichtbogen und Windhoſen mich umheulten —, da rauſchte aus meinem Pinſel deine ſchreckliche Gewalt. Da ward ich dein würdeloſer Zecher, der torkelte um und um.

Daß ich in all den ſtrahlenden Tagen atmen durfte, daß in den zahlloſen Nächten das Blut wie Gewitterregen in meinen Adern rauſchen tat, in nie ermattenden Nächten über meinen Tiſch gebückt, ſo oft deine göttliche Glut in meine Zeichnungen ſprang — das läßt ſich nicht ausdenken, noch loben, noch dir mit Treue vergelten.

Herr, gib mir die Kraft. Um mich herum fallen ſie um und recken nicht mehr ihre Hände hinauf. Der Lebenden Läſterungen wachſen rieſig aus ihren Hälſen heraus wie ſcheußliche Schlangen. Verzeih' ihnen Gott, der unſre Erbärmlichkeit weiß.

Herr, Herr, gib mir deinen Sturm. In mir ſind Ströme lebendigen Waſſers. Laß mich leben. Sei du mit mir um deines Namens willen. Führ' mich nicht vorzeitig ins Grab hinab. Denn ich bin arm und verirrt. Mein Herz iſt zerſchlagen in mir, denn noch nichts hab' ich vollbracht.

Laß mich leben, ich will deinen Atem ausatmen, deine überſtrömende Güte ausſtrömen. In heißen Flächen will ich zu dir ſchreien. In meinen lieben Bildern ſoll dein Geiſt mit ſchallenden Munden reden. Unter deinem Flügelſchlagen will ich malen für und für.

Herr, Gott, hier nimm meinen Dank auf meinen ſtammelnden Knieen an. Dies iſt mein Flehen jetzt und meine höchſte Kunſt.

Hingeſtreckt meine Arme in den Sand — vom Taggeſtirn ſelig überflammt — vor dir, o Herr, will ich meine verzehrende Liebe bekennen.

1916

Läſterungen

In den weißen Windhimmel lauf' ich hinein

In den weißen Windhimmel lauf' ich hinein ... friedlos, frierend, faustgeballt das Herz. Neben den lechzenden Äckern eile ich hin und verfang' mich im blasenden Wind... verlier' meinen Atem im donnernden Raum ... Wer bin ich noch immer nach allem, was ich erlebt hab'?!

Über die schreienden Felder meiner Jugend blick' ich zurück. Zitternd lang' ich zu den sacht gestrichelten Blättern, die ich gemacht hab' um die achtzehn herum ... renne erschüttert immer wieder den windgrünen Weg, der am Heimatfluß fließt. Renne mit verschlossenem Gesicht durch die Zeit – Zeigefinger immer auf die Blutwunde weisend ... nur selten bäumten sich Herzen auf ... nur selten rief die Erde ihr schneidendes „Nein".

Warum seh' ich Feuer so gern? Feuerbäume der Hochöfen, Feuersbrünste gar drohen? Warum liebe ich hohe Türme, zerstampfte Häuser und Städte, Mondfinsternisse und heftige Winternachtregen? Warum ergötzen mich Begräbnisse, nackte, verwesete Leiber und Fiebergewinsel Todkranker? Warum fühl' ich so wenig Liebe in mir? ... und der Friede Gottes hat mich verlassen ... mein Haus, mein feines Heim, mein stiller Garten, mein Wagen, in dem ich fahre, ist dahin ...

Voriges Jahr noch war ich erleuchtet und groß in der Liebe. Da goß der Himmel seine Tränen herab, und die Erde gab aus ihren Schluchten Brot und wilden Honig. Ich fand Lust am Schenken und schenkte mich hin. Achtete nicht meine Zeit, meine Ruh'! Verschwendete Bruderspenden alle lieben Stunden.

... denn seinen Freunden gibt er's im Schlaf. Und wie im Schlaf kamen mir Gedichte. Leicht und willig hüpften die wahren Worte zu mir ... schnellte meine Weite mich wie einen Ball dahin.

Oh, meine Lust damals ... meine Weltoffenheit, Entzückung und Gottesruh' ...!

Über den krassen Pflastersteinen lauert der Würger Mord. Durch die flennenden Straßen, durch die verärgerten Häuser zieht wie ein Zugwind er.

Über den Städten und Häfen hängt ein tolles Tier. In meinen Händen steht ein steiles Los ... liegt Hohn auf meiner Zunge, und ich muß mich mühen, daß der Haß nicht wie ein Wolkenbruch die Säle überschwemmt.

Hungrige Hunde schleichen, Leichenwagen laufen, kahle Gerippe rattern in den Straßen und heulen: Rache, Rache ist da!

In den verhängten Nachthimmel fall' ich hinein ... in das Schilf, in das Kappweidendickicht und den Wildentenpfuhl ... in dem wiehernden Wasser schwimme ich hin – mein Auge wächst auf in der Nacht, mein Mund fängt zu sprechen an.

Über die Felder wälz' ich mich hin. Streu' mich wie Krume entlang der Chaussee ... rolle zum Mond, der an der Schwelle des Morgens schwankt ... der meinen Namen brüllt, der mein Gesicht beleckt ...

In die Kindheit eil' ich zurück, als mich göttliche Kunde das erstemal rief. – Ach, welche jugendliche Inbrunst, unsäglich damals ... inbrünstiglich beten und Freudengeweine, Tränenlust häufig am Tag.

Da kamen die Verlockungen des Unglaubens. Beſtechende Broſchüren überredeten mich zum Atheismus. Ich ward hin- und hergeſchleudert wie im ſturmgetriebenen Kahn. Schwelgte in der Süßigkeit des Hallel-Gebetes, und dann beſpie ich Jah, türmte Schimpf und Schmähung in die blaue Wölbung oben ... Dieſe unvergeßlichen, heißkalten Sturzbäder im ſiebzehnten Jahr ...! Schließlich ward die Gnade mit den unerbittlichen Rutenſchlägen des Zweifels verſagt. Ich verwand die ſelige Liebe und dampfte mit fanatiſchen Rudern in den Haß. — Trieb ab für lange in den Ozean von Einſamhaß und Menſchennot. Flog ins uferloſe, keuchende Getümmel, ohne Rat und weiſe Sänftigung. —

Durch die Kaſernen toſet verhaltene Wut ... ſchallt mein erbitterter Schaftſtiefeltritt. An den Tagen drück' ich mich zagend entlang. Alle halten geballte Fäuſte in den Taſchen feſt (— denn noch zähmen ſie ihren Zorn —). Wie Werwölfe ſchaukelt das Volk am Rand der Rache.

An den Fenſtern ſchrillt der Tod. Pfeift der Hunger durch alle Ritzen. Steigt die Grippe aus allen Pfützen. In allen Herzen Ungewißheit und Not.

Ha! Ha! daß Welt und Zeit mich ſo überkam! So ſehr, ſo grimmig mich die Erde mit ihren Stacheln zwackte. —

Bis zum achtundzwanzigſten Jahre war ich blind dem innern Geſicht, dem Weltherzen fremd und taub, und wie einen loſen Fetzen trieb mich der Winterwind von Berlin. War „Hunger, Hunger" nicht die Straße, in der ich tag- und nächtigen mußte! Hunger nach Brot, nach Liebe, nach Weiſung von oben. Die Straße Hunger hat mich zerfetzt wie vierzig Jahreszeiten einen blätterloſen Strauch. Mir regnete nicht Güte. Wohlwollen fächelte mich nicht. Freundſchaft düngte nicht meinen Boden. Und immer fauchte das Morgen mich an wie bellende Hunde. Das Morgen ohne Ausſichten, ohne einen Pfennig Geld ...

Aber heute — hingeſtellt, hingeſtampft — der Menſchheit Glöckner, an den Strängen zerrend — Schiffer an Bord der Ewigkeit — ich lauſch' den Stimmen der Horizonte, winke allem Weltenjammer Nimmerwiederſehen zu.

Da horch, horch! Gewinſel aus dem Erdreich rinnt, Gemordeter Weherufe ... vorbei iſt dein winzig Leid und der Erde Leid, dieſer Jahre Blutröcheln wirft ſich ſchmerzhaft an deine Bruſt. Verdorrtes Bruderblut — Krieg, Krieg! — der heiſeren Haſſenden Würghände noch immer, noch immer im Land. Blutlachen auf der weiten, keuſchen Erde.

An den Schienenſträngen lang ſchleift mich Novemberwind. An Kanalufern, Böſchungen, Hügelhängen ſtammelt erſchauernd mein Tritt. An die Stadtkirchen klatſcht mich, an Kaſernen, Gefängniſſe pfercht mich der rote Tod. Man mahlt mich in allen Mühlen ... Lang' war ich ohne Tröſtung, ohne Dach und guten Rat. In der Hungerhölle hat meine Stirne kalte Tränen geſchwitzt ... da, eines Nachts, im Herbſte, als ich lange arbeitend auf einem Ölbild wühlte, tat ſich eine ſeltſame Stille auf in mir, und eine große Stimme ſagte laut in mir „Steh' auf!" und wiederum „Steh' auf!" —

Ja, Seele, Seele, nun entrang ſich deine Stunde ...

Jene Stimme, ja, hielt ich wunderbar in meinem Herzen feſt. Stieg fortan auf Himmels-

leitern auf und ab. Mir kam Liebe in die Bruſt, Friede, Frohlocken, ungekannte Freude. Nahrung war da, oh, und Menſchenwohlwollen und Intereſſe für das, was ich ſchuf ... und Girlanden über Türen und Wänden und inbrünſtiges Lachen zuweilen in früher Nacht.
Oh, meine Gottverſunkenheit damals, meine Sicherheit, Weltinbrunſt und tiefe Macht.

Jubel im Herren, Fleiß und Zuverſicht und paradieſiſche Gärtnertugend ... war ich für dieſes Erdenleben tot, als ich in deinen Fittichen hing, mein Gott? — Nein, niemals, niemals, nein; — nur die Baſtionen der Geſchlechtsliebe hatte ich fliehend preisgegeben, um in höherer Wonne zu treiben. Aber nicht verſank um mich die Welt in Schmutz und Verachtung. Als ich in deinem Arme ruhte, war ich dennoch feurig zugetan den Dingen um mich her. Alles, alles hatte wunderſame Farben, und hinter den Schatten lauerten keine Zweifelsfragen mehr. Welt war enthüllt, mit tauſendfältigem Geſtrahl, mit himmliſchem Parfüm betropft. Nie floh ich Welt — getroſt und rein war meine Weltverbundenheit.
Warum lieb' ich ſchon immer den Mond? die heftigen Reden der Irren? der Großſtadtſtraßen Nachmittaggetoſe — und mein eigenes Spätnachtaufflammen in der Werkſtatt veſuviſchem Geröll? Warum ſind Leichname ſo ſchön? auch tote Fiſche, Kadaver gefallener Pferde und Hundeſkelette machen mich glücklich. Warum gibt es ſo wenig Liebe unter den Menſchen? Und warum gelang es mir nie, meine Freunde zu Gott zu bereden? — Oh, warum iſt dieſes Erdenrund und wir da mitten hineingeſtreut wie Wind? Oh, warum mußte Krieg ſein, Hungersnot, Hader und ſoviel Menſchenhaß?! —
Ich wanderte auf des Ewigen feurigem Pfad, bis mich die Gnade eitel und hochmütig machte. Laut brüſtete ich mich vor den Leuten mit jenem ſeltenen Wein und benasrümpfte die Erdſchweren und Höhlenbären. So in Hoffart und Hohn ich verblendet, wandte ſich die Gnade von mir weg und ließ mich wieder allein. Stieß mich in alte, längſt vergeſſene Pein und Ruheloſigkeit. Mich übermannte wieder der Marder Verſtand und Herzens harfende Stimme ſchwieg jäh ſtill.
In den grauen Schnerhimmel renn' ich hinein. In der ſchneidenden Winternot winkt mir kein Weib ... Keines drückt mir die Hand. An den Türmen, Kadavern und Fiſchen flieg' ich vorbei. Von den Tiſchen her rollen Stimmen zu mir. Von den Waſſerflaſchen, vom Salz wogt eine Lawine von Haß ... Werde ich vor der Zukunft beſtehen? Wird wieder himmliſche Liebe in mein Herz kommen? Demut, Kraft und Gebet? Wird wieder das Land ſich in Buße bekehren zu Güte, Geduld und Gerechtigkeit? Werden die Leute wieder einfach und redlich werden und wieder das Brot lernen ehren?
Über die grelle Mondfläche flieht wie ein Nachtalp mein Leib. Meine Arme ſind voll Zank. Mein Gehirn zerbarſt vor läſteriſcher Glut.
Durch die grollenden Vorſtädte haſtet mein Fuß ... ſtolpert mein Schrei ...
Oh, mein Schrei, an dem ich mich feſthalte bei Tage. Ich klammere mich an meine eigenen, ſtrohernen Worte wie ein ſchiffbrüchiger Mönch. Ich bin kein Mönch mehr ... nein, ich bin ein Todesſchrei, ein Gottesverräter, ein Hund.
Was Freiheit in mir war — iſt dahin. Unbändige Sehnſucht, Überſchwang voll Geduld,

Überschwang voll zehrendem Feuer und Liebe voller Ungeduld ... und hilfreiche Hand und Weltgüte ... mein reines, tausendfaches Lachen ... meine Verzückung, Läuterung, Reue und Reinigung ist dahin ... und der Friede Gottes hat mich verlassen — mein Haus, mein feines Heim, mein stiller Garten, mein Wagen, in dem ich fahre, ist dahin.

Mondfinſternis

Du verhüllſt ſchon dein verzerrtes Haupt, o Mond? Auch du bedeckſt dich mit Geſchluchz, um nicht des Erdengewürmes Mord und ſcheußlich Treiben länger zu erdulden. Paradegaul, rot aufgezäumt, wiehernd im heißen Abend; Paradoxon in zwölfter Stunde, blutfarben brodelnd, ungewiß, dumpfer Rufer, heiſerer Trompeter und Grimaſſenfex. Hier unten bei uns laufen die Menſchenluder auf der platten Erde, recken die Hälſe und beißen ſich die Fäuſte wund. Auf wilden Hügeln, auf wilderen Tribünen, angelehnt an pfeifende Winde, hocken ſie alle mit ihren mageren Rücken und tröſtlich ſtammelnden Brüſten. Sie heben ihre Händlein manchmal über die Augen und puſten aus den Naſen ihren häßlichen Schleim. Ah, Kinderſtubennarretei; ei, ei, wir ſind ja Große, ſagen ſie alle, und wollen nicht lange Kuſch machen vor deinem Gemecker, du verzweifelter, rothaariger Radieschenverkäufer dort oben. Laßt uns zu Paaren gehen. Lieber beieinander ſchlummern und die Leiblein gegeneinander gerieben. Du verführſt uns ja, Höllenwidder, ungehörnter. Zur Völlerei und Unzucht lockſt du die heilloſe Brut.

Ich ertrage deinen brünſtigen Schein, den Aeroplane umzacken. Ich allein ertrage dich, Grützkopf, kosmiſcher Kalauer, verhängt vom beſudelten Latz. Kotgeier, Hundetier und lächelnder Schöps.

Ich entbrenne und verrauche in deines fernen Ofens Grimme. Ich zerſinne mich und röchle in deiner nackten, ſchauerlichen, ſüßen Flur.

Hymne auf die ſchwarze Faſſade am Rande der Nacht

Abendröte, windige, du enteilſt? Ihr Türen, ihr ſchnarchenden Türen. Ihr Treppen, ihr Flure, ihr wilden, wilden Fenſter. Blutbeſudelte, treppauf, treppab. Keller und Boden, Tiſche und Hoden. Ihr Spinde, Flaſchengehäuſe und Kuckucksuhren. Gelächter der Hebammen. Aus den Kellerluken fromme Flüche. Aus den Fäſſern Groll und Hohn. Aus den Kammern eines Kindleins karger Ton . . .

Über alle Dächer rennt die Nacht. Flennt und lacht. Menſchen, in euern Budiken, zerdrückt und zerſchliſſen. Wiſperer in den tiefen Alkoven, zerbrechet das Schneckenhäuslein um euch . . . Bettelpack hinter Dächern. Hinter Fächern feile Dirnen. Hinter Stirnen, Firnen, Hirnen . . . Frohlockende, rötliche Nacht. Menſchenluder, heraus aus eurer Trübſal! Blaſt die magern Backen auf und ſchlagt Alarm. Reveille aus euren Hintern. Achzende Flüche der Kommoden. Der Grammophone Gurren. Der Bettgeſtelle Knurren. Geſang der Kakerlaken in Kabache und Kabuſe!

Nacht, Nacht! wann erhebſt du deine heißen Hände und entzündeſt die Bauten, die Balken, die bellenden Balkone?! Wann ſchreiſt du, Wanſt, hell auf?!!

Hymne auf meinen Tisch

Hei, wie der Frühwind mich peitscht!
Tisch, mein Tischlein auf deinen vier mageren Stelzen . . . unter dir immer meine rauhen, gestiefelten Beine gekreuzt. Du, Kauz im Käfig . . . Tagschänder . . . in deinen Fugen die Wanzen wispern, die Fliegen wie Dohlen auf deiner staubigen Platte schrein . . .
Was stöhnt nur immer aus deiner Lade heraus?! Der Briefe, unzähliger Briefe Zwietracht und Meuterei.
Wenn du mich grimmig umklammert hältst, den ganzen Vormittag . . . wenn ich mich auf dir lümmele, Mastodon der Neuzeit — du Lauerer, Marterer, Megaloman — spür' ich unheimliche Kraft mich bedrohen. Dein Händeschlagen fächert deines Bauches Brodem um mein winziges Kinn.
Tischlein, in deinem Skelette die Jahrtausendgeister lungern. Die Unerlösten, Verbissenen flehen. Wenn ich wütend an meine Freunde alle schreibe — den Stift diabolisch gespitzt, den Atem zusammengerafft — Tisch! du Sapperlot, das weiß ich, spritzest mit deinem Gift, du, Scheinheiliger, flößest deine Lügen mir ein.
Kalte Asche regnet der Tag . . . an deinem Schnabel, Falke, halt ich mich geklammert, wenn unsre Flüge durch zinnoberrote Höllentäler zischen.
Scheintoter mitten im Gelächter. Missetäter, maskulinischer Eroberer . . . Poseidon . . . siena-froh und gebleicht vom frühen Herbst . . . deine tollkühne Maserung kribbelt in meinem Blut. Morbleu, dein Fliegendreck mich reizt zur Narretei. —
Tisch, Gefährte mir. Du Mondsüchtiger am hellen Tag. Du Leittier in meinen Nachmittagängsten . . . was für aufströmende Liebe und Raserei, was für zärtlicher Gesang salbet meine Stirne jetzt.
Scharlachner Schimmel, du rennst, du rennst —
Durch holperige Nachmittage geht es . . . vorbei an manchem Mäusegrab . . .
Sagenhafter Tisch, wann brichst du auf mit mir?! Wann brennst du, Feuerberg?!
Über eine kleine Weile bin ich ängstlich und weinerlich — es regnet kalte Asche — die Stunde stockt und will nicht vom Flecke. Dann . . . unzüchtig pack' ich dich an deinen Stelzen, wogender Tisch. Mein Haarschädel raucht. Schwarzes Wolkenmeer verdunkelt die Kammer. Es geht ein Wind — — — — — — so fährst du hin, verzücktes Schifflein, ohne Mast und Steuer.

Hymne auf meinen Mantel

Mein Mantel, du zackiger, zottiger, nebliger – du meine Bürde und mein Baldach – erprobt in Stürmen, Todesſeufzern und in manchem Moraſt – dir beteure ich leiſe meine fiebernden Schwüre! Wie hängſt du den ganzen Sommer mager bammelnd in der Mäuſekammer, ſchrecklich verſtaubt und im Jubelgeſchreie der Wanzen ganz verſchüchtert. Nun reiß' ich dich vom Galgennagel, Haderlump – es iſt Oktober, der Wind geht ſcharf um die Ecke, die Scheite hoch aufkrächzen. Ich ſchwing' dich wie die ſchwarze Fahne – am Kragen biſt du ja beſtickt mit polterndem Rot und den beiden unflätigen Zahlen – jenen Zahlen, die mein ganzes, letztes Jahr verpeſtet haben.

(Er räuſpert ſich nicht, der Renegat. Er ſtottert nicht in ſeiner ſpeckigen, pompöſen Eleganz –) Schaluppe, aufgepluſtert' Madenſack, zerriſſener, ſchlackiger Sophiſt fahr' ich dahin. – Sonſt geh' ich immer mit Maulwurfsſchritten, unterirdiſch und ohne Geſang – – – – jetzt Poltron, Schellenklingler, ſcheeler Schinder im Schilfſicht.

Ach, jetzt biſt du noch verdammt, in unſrer hohlen Hölle mitzuwandern – die Zahlen verraten es – dich umwiehern die blutröchelnden Schreie der Meſſerbewehrten. Nachts, wenn draußen der eiskalte Mond wie eine Dogge bellt, hülle ich mich feſte in dich ein, mein Mantel, und ſauge deinen Lärm und Sturm in meine Träumeſtille. Du biſt um mich, wie Tag und Nacht, immer mich umarmend und leiſe fächelnd wie meine Gattin ſpätrer Jahre. Meine kleinen Fäuſte hängen immer, ſo ich durch den Sand ſchleife, in deinen offnen, wurmigen Grabestaſchen. Immer ein wenig fiebernd und bitter und von unſichtbaren Tränen umhangen. Immer von den Föhren mit braunen Nadeln beſtreut – (deine Knöpfe mit den heuchleriſchen Kronen glimmen und ſeufzen, die gilben Achſelklappen ſchielen über den Rücken) und ich bin ſtumm und verrate nichts dem Oktobertag. Mein Mantel, du fleckiger, flockiger Flederwiſch – warſt meine blumige Bahre in der Arreſtzelle. Ich ſchlief in dir, ſchwamm in deinem Winterdunkel, in deinem grellen Getoſe, ſchmolz hin in deinem Glockengeläut. Mantel, damals dachteſt du tief an den Tod und gabſt mir deine heißen Ahnungen ein. Ich weinte nicht, war wie das Hühnchen bei der Glucke, nicht muckſend in deinem mächtigen Gefieder.

Da ſah ich auf einmal die Weltgeſchichte über mir rollen – die enge Zelle wogte und krachte – über den Blachfeldern trompetete Leichengeruch. Zur Blutkirmes zogen die Völker, heute wie geſtern, von Wahnwitzworten, Verblendung, von unſichtbaren, geflügelten Hyänen gereizt. Ah, hochgerühmte Hiſtoria, du wareſt nie größer und edler als heute. Du Lügenmaul, Primadonna im beſudelten Henkergewand. Du Bänkelſängerin für aufhorchende Idioten, Patrioten und Schulmeiſterlein ... ſchwind' hin, unerträglich Geſicht ...

Aber ſtill wie das Bleilot in den Ozean, ſo ſink' ich in dich ein, mein Mantel. Du lieber Mantel, mein Freund in der Enge. Das Fenſterlein ſchielt mich an. Feurige, gehörnte Mittagwolken äugen in meine Arche. Mich friert, mich friert ... ja, und die Enge, die Enge! Dennoch bin ich weit und unermeßlich. Umfange die kühnen Horizonte unſrer Erde.

Meine pulſierenden Hüften, mein gewalttätiges, unerſättliches Genießen... Mantel, du entfalteſt deine Schwingen jetzt, deine rollende, ſchwarze Fahne, und ich rauſche auf mit dir, ſauſe wie der Prophet hinein in den Himmel... und du entſchwindeſt, biſt bald ganz fern und wie ein Staubkorn klein...

Hymne auf meine Glatze

Spiegel des Nachtfirmamentes — — — du Affenſchande — liebe, treue Glatze — — woher dein Glanz, dein morſcher, ſandiger Rahmen?!

Ich bin eingeſargt in meine Einſamkeit. Meine zahmen Haare kringeln beſchämt von den Schläfen. Wann wird mich der Tod wecken aus dieſem lebendigen Grab?! Ich lächle mit der großen Skepſis der Glatzköpfigen. Wie ein verwelkter Vulkan, verblaßter Feuerſpeier rageſt du in dem Abendſaal. Oh, meine ganze Strenge, die herrliche Weite in mir iſt dahin. Vergangene Lüſte und Traurigkeiten haben dich fahl gemacht, du ſiedender Schädeldom, umdampft von den ephemeren Rauchwolken meiner koſtſpieligen Zigarre. So wandere ich nun meines Wegs, nächtelang, und in das Einerlei der Wochen und Jahre. Die Häuſer röchelſchreien ringsherum und zeigen ihre Zähne. O, Weltpfuhl! Oh, hinweg aus dieſem Pfuhl ... in das Waſſer hinein ... daß der ſchneebedeckte Kugelkopf ekſtatiſch tanze auf den Wellen und meine verzückten Gelächter wiederhallen über Nachtwolken, über Dächern und den wutſchnaubenden Kanonenrohren.

Hymne an mich ſelbſt

Da, da — — — hineingeweht in den Alltag — ſeht den Glatzkopf, Kahlbauch — ihn, den eulenäugigen, geſtiefelten Kater, Anfeuerer der Petroleuſen und aller Stiefſöhne des Monds.
Hineinragend bis in die ſiebente Region des Weltalls — ſich ſkeptiſch ſchneuzend und immerfort wehlachend — fragt er, kleiner Däumling, nach des Weltalls Wieſo und Warum.
Sapperment! Auf ſeinen langen Ohren Störche niſten. Gänſegeier und Buſſarde um ſeine Augenbrauen wehn. Sein aſphaltierter Rachen ſchreit heiſre Sarkasmen. Seine Backen voll Fliegenſchiß. Spinnen wimmeln um ſeine Hoden. Dromedare taumeln aus ſeinen Lenden. Aus ſeinem Bauche Wölfe und Füchſe eilen. Und der große Bär ſpiegelt ſich eitel auf der Glatze, mitten in rotbrauner, feilſchender Nacht.
Mitten in der Bettſtelle johlt er lautlos und wehe, ernennt den Vollmond feierlich zu ſeinem Bett-Couſin. (Der lauert lange — ſpringt über ſeinen ſchlaffeuchten Leib und lacht.) — In ſeinen polternden Träumen wogen die Türme der Kathedrale. Die Wanzen krächzen und beißen ihn ins Genick.
Im Genicke den Mondſchein, zerbiſſen vom Zweifel die haarige Bruſt, jauchzt er in den Morgen hinein, wird Dichter und kosmiſcher Narr.
Er trampelt über den Damm — Kinädengeneral — umheult von zerknitterten Wolkenfahnen. Schwingt ſeine Tabakpfeife, fühlt ſich als Leſebuchgröße des neuen Jahrtauſends — Radaubruder, Rädelsführer, Megaloman . . .
Phosphorener Wildling, klettert er im Gebälk der Wälder, will die Bäume mit Bier wäſſern, mit Sauerkohl düngen.
. . . der Wetterwendiſche . . . tänzelt durch die ruhmreichen Abende, liebkoſet jeden Laternenpfahl, ſtehend hält er den Beiſchlaf mit der ſüßen Laterne.
Winter kältet nur ſein Ohr. Sommer macht ihn ſchwül und ſchwer. Bald händefaltend beten — bald nihiliſtiſch winſeln. Bald Geſchrei verſteckend, verzückte Schreie hinter gefütterter Weſte bergend. Bald unzüchtig die Waldbäume bedrohend — bald pſalmodierend zerknirſcht. Bald chaotiſcher Zappler, Kunſthonigſchlecker, Frenetiſcher in Exzeſſen der Wolluſt. Bald im Alltagseinerlei erſoffen. Bald taubſtumm — bald ſüße Orgel, Gezwitſcher, Lied. Bald Galgenvogel. Bald windſchiefes, wackeliges Gemäuer. Bald ruſſophil — bald Miſogyn. Bald Vogel Strauß — bald Sybarit. Bald Droſſel — bald Chamäleon. Heil Du, Käſehändler der Vernunft . . .

= Vorsorg in Zeit =

Inhaltsverzeichnis

Tagebuch

Tagebuches letzte Winterseiten .. 3
Vision des apokalyptischen Sommers .. 6
Erinnerung an Dresden .. 11
Aschaffenburger Tagebuch .. 15

Bruderliebe

Septemberschrei .. 27
Tagaus — Tagein .. 31
Hymne der Bruderliebe .. 34

Hymnen

Malers Tag-Gesang .. 41
Gruß an meine Bilder in Hannover .. 43
Mondsichelgesang .. 44

Gebete

Mutter, du mystische Frau .. 53
Hymne auf mein Krankenbett .. 55
Den Bäumen meine herzhaften Küsse .. 57
Dankgebet, daß ich lebe .. 60

Lästerungen

In den weißen Windhimmel lauf ich hinein .. 65
Mondfinsternis .. 69
Hymne auf die schwarze Fassade .. 70
Hymne auf meinen Tisch .. 71
Hymne auf meinen Mantel .. 72
Hymne auf meine Glatze .. 74
Hymne an mich selbst .. 75

32101 068570132